

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 43
35. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
22. Oktober 1927

Er erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Festpreis beträgt monatlich 30 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. / Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kasper, Berlin
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Mühlentor 2
Telefon: Moritzplatz 14719, 14720

Geschäftsanzeigen kosten die sechsgehaltene Millimeterzeile oder deren Raum 1,20 Mark / Arbeitervermittlungen 50 Pfennig. / Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.



Schmerl

Gewerkschaften und soziale Unterstükungen.

Die Unterstükungseinrichtungen unseres Verbandes.

Die vornehmste Aufgabe des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes ist, für seine Mitglieder die besten Lebensmöglichkeiten durch Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Diesem Zweck dient die Kampfesunterstützung, die in unserem Unterstükungswesen am weitesten ausgebaut ist. Daneben hat aber auch der Verband die sozialen Unterstükungen systematisch ausgestaltet. Das hat sich anfangs nicht ohne Widerstände vollzogen. Es gab Zeiten, in denen man sich lebhaft gegen die Einführung sozialer Unterstükungen wandte, weil sie angeblich den Kampfcharakter der Organisation verwischen, durch sie die „proletarischen Prinzipien“ preisgegeben würden und überhaupt der Verband zu einem „simplen Unterstükungsverein“ ohne „revolutionären Elan“ herabgewürdigt würde. Diese Befürchtungen haben sich im Laufe der Zeit als grundlos erwiesen.

Unbestreitbar ist, daß der glänzende Aufstieg der Gewerkschaften erst von der Einführung der sozialen Unterstükungen an datiert. Die sozialen Unterstükungen haben sich eben als wertvolle indirekte Kampfmittel bewährt. Der in Not geratene Arbeiter, dessen wirtschaftliches Rückgrat gebrochen ist, wird durch die Verbandunterstützung abgehalten, seine Arbeitskraft zum Nachteil seiner selbst und der Gesamtheit seiner Berufskollegen anzubieten. Der Kampfcharakter einer Organisation offenbart sich ja nicht nur im offenen Streit, sondern im gleichen Maße in dem tagtäglichen beharrlichen und opfervollen Ringen der vielen namlosen Mitglieder, die für sich und ihre Nebenkollegen für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse eintreten. Die sozialen Unterstükungen haben sich weiter nach allen gemachten Erfahrungen als eine Einrichtung erwiesen, der eine große Werbetaft innewohnt. Abseitsstehende werden zum Verbande hingezogen, und bei den Mitgliedern selbst wird die Organisationstreue gefördert, das Vertrauen zum Verband gestärkt und damit die Mitgliederfluktuation eingedämmt. Die Kampffähigkeit der Organisation steigt, wenn es gelingt, auch die Mitglieder in schlechten Zeiten bei der Organisation zu halten. Durch die sozialen Unterstükungen sind schließlich auch starke ethische Resultate ausgelöst worden, weil die Aufrechterhaltung und Durchführung der Unterstükungen dazu zwingt, die höchsten Anforderungen an die Opferwilligkeit und Solidarität der Mitglieder zu stellen.

Der Verband, dessen Einnahmen lediglich aus Beiträgen der Mitglieder bestehen, kann, als Ganzes betrachtet, auf dem Gebiete der Unterstükungen seinen Mitgliedern nur etwas bieten, wenn vorher eine entsprechende Leistung an den Verband erfolgt ist. Deshalb bedeutet eine angemessene Beitragszahlung nicht nur beim einzelnen Unterstükungsfall den Anspruch auf höhere Unterstükungen, sondern darüber hinaus auch eine Stärkung des Gesamtverbandes. Die Unternehmer wissen sehr gut, daß eine finanziell schwache Organisation, die keine oder geringe Unterstükungen zahlt, auch keinen ernsthaften Widerstand leisten kann.

Von den sozialen Unterstükungszweigen ist die Reiseunterstützung diejenige, die bereits in der Frühzeit der Gewerkschaftsbewegung eingeführt worden ist. Sie ist von dem Gedanken getragen, dem jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, aus der Enge der gewohnten Verhältnisse herauszukommen, Land und Leute kennenzulernen und seine fachliche Weiterbildung zu betreiben. Daneben ist aber auch die Reiseunterstützung ein Mittel zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, da durch das Abwandern der jungen Arbeiter der lokale Arbeitsmarkt entlastet werden kann.

Um die Einführung der Arbeitslosenunterstützung ist jahrelang heftig gekämpft worden. Sie hat sich aber im Laufe der Jahre bei allen Verbänden im Prinzip und in der Praxis durchgesetzt; sie gilt auch heute noch, trotzdem mittlerweile die staatliche Arbeitslosenversicherung eingeführt worden ist, als die wichtigste soziale Unterstükung, die keine Gewerkschaft missen möchte.

Die Krankenunterstützung stellt einen Zuschuß dar zu der aus der öffentlichen Versicherung gewährten Krankenunterstützung, die vielfach, besonders in den kleinen und ländlichen Orten, unzulänglich ist.

Die Rechtsunterstützung wird gewährt bei Klagen, die aus dem Arbeitsverhältnis oder aus der Lebensversicherung herrühren.

Umzugsunterstützung erhalten die Mitglieder, die gezwungen sind, ihren Wohn- und Arbeitsort zu wechseln. Durch diese Unterstükung soll nicht nur den Arbeitslosen, sondern auch denjenigen, die sich infolge ihrer Verbandstätigkeit bei ihrem Unternehmer mißlieblich gemacht haben, die Anbahnung einer neuen Existenz erleichtert werden.

Die Unterstükung in Sterbefällen wird gewährt beim Tode des verheirateten Mitgliedes oder dessen Ehehälfte beim Ableben eines Ledigen, der Ernährer von Angehörigen war.

Der Verband beabsichtigt weiter, im Laufe des nächsten Jahres einen neuen sozialen Unterstükungszweig einzuführen: die Invalidenunterstützung. Immer lebhafter ist in der verflohenen Zeit das Verlangen erhoben worden nach einer Unterstükung für die alten, arbeitsunfähigen Mitglieder, die bis ins Alter hinein der Organisation die Treue bewahrt haben. Aus Verbandsmitteln soll ein Gehalt gezahlt werden zu den völlig unzureichenden staatlichen Renten, damit den Verbandsveteranen der Lebens-

abend, wenn auch nicht sorglos, so doch erträglich gestaltet wird.

Die sozialen Unterstükungen des Verbandes haben schon manchen Kollegen vor der größten Not bewahrt, stühhare Lücken in der öffentlichen Fürsorge sind ausgefüllt worden, und vor allem ist die Widerstandskraft des einzelnen neu belebt worden. Große Summen hat der Verband in den letzten Jahren in Form von Unterstükungen den Verbandsmitgliedern zugeteilt. In den Jahren 1925 und 1926 hat der Verband lediglich an sozialen Unterstükungen einschließlich Rechtschutz 8 300 000 Mark gezahlt. Der allergrößte Teil der Verbandseinnahme fließt den Mitgliedern wieder in Form von Unterstükungen zu. Der restliche Teil wird vorzugsweise zur Aufklärung, Fortbildung und Schulung der Mitglieder verwandt. Nur ein Bruchteil wird für Verwaltungsausgaben gebraucht, wie dies in einer Aufstellung über die Jahre 1925 und 1926 in charakteristischer Weise zum Ausdruck kommt.

Von je 100 Mk. Ausgaben der Verbandstape entfallen auf:		
	1925	1926
Streit- und Gemahregelunterstützung ..	42,80	5,40
Sonstige Unterstükungen und Rechtschutz ..	35,10	76,60
Agitation im Verband, in Gauen und Bezirken	8,—	9,60
Verwaltungskosten, persönliche	3,80	3,80
Verwaltungskosten, sachliche	1,—	1,—
„Holzarbeiter-Zeitung“, „Jugendblatt“, „Betriebsrat“ und Drucksachen	6,20	3,90
Lohnbewegungskonferenzen, Beiträge an der A.O.G.B. und an die Internat. Union....	4,10	2,70
Zusammen	100,—	100,—

Die wichtigste Aufgabe des Verbandes bleibt die Fortentwicklung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Nicht die Bekämpfung einer augenblicklichen, sondern die Beseitigung der dauernden Notlage der Arbeiter ist das Ziel gewerkschaftlicher Arbeit. Diesem Ziele sollen auch die sozialen Unterstükungen des Verbandes dienen, sie sollen nicht Selbstzweck sein, sondern ein Mittel für die Erfüllung der programmatischen Aufgabe des Verbandes: die wirtschaftlichen und sozialen, die geistigen und beruflichen Interessen der Mitglieder zu wahren und zu fördern.

Gewerkschaften und soziale Gesetzgebung.

Wenn unser Verband eine Bewegung erfolgreich durchführt, sei es zur Erhöhung der Löhne, sei es zur Verbesserung der sonstigen Arbeitsbedingungen, dann kommt das Erreichte nicht nur den Verbandsmitgliedern, sondern allen Berufsangehörigen zugute. In solchen Fällen liegt es außer der Hand, daß der errungene Vorteil dem Wirken des Verbandes zu danken ist. Es ist aber ein Irrtum, annehmen zu wollen, daß sich der Nutzen des Verbandes in den Ertrungenschaften und Vorteilen erschöpft, die unmittelbar als Ausfluß der Verbandstätigkeit zu erkennen sind. Die Wirkung der Gewerkschaftsarbeit reicht viel weiter. Vieles von dem, was die Arbeiterschaft als Selbstverständlichkeit hinnimmt, ist in Wirklichkeit die Frucht zäher Gewerkschaftsarbeit.

Als Beispiel sei die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit genannt. Wenige Tage nach dem politischen Umschwung erhielten die Verordnung vom 23. November 1918, durch welche der Ahtstundentag eingeführt wurde. Diese Verordnung hat seither manche Änderung erfahren. Die jetzt gültige Fassung ist noch recht unbefriedigend; wir fordern einen weiteren Ausbau und eine stärkere gesetzliche Sicherung des Ahtstundentages. Aber die Mängel in Einzelheiten berühren den Grundfah nicht. Die Arbeitszeit ist durch gesetzliche Anordnung geregelt und für sehr viele Arbeiter auf ein Maß beschränkt, das weit unter der vor dem Kriege üblichen Arbeitszeit liegt.

„Der Ahtstundentag beruht also auf gesetzlicher Anordnung, und die Gewerkschaften können ihn doch nicht auf ihr Konto buchen.“ Wer so urteilt, bekundet eine starke Kurzsichtigkeit. Die Verordnung über den Ahtstundentag ist nur eine Bestätigung der Abmachung zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden, die am 15. November 1918 unterzeichnet wurde. In diesem Pakt heißt es unter Ziffer 9: „Das Höchstmaß der täglichen regelmäßigen Arbeitszeit wird für alle Betriebe auf acht Stunden festgesetzt. Verdienstminderungen aus Anlaß dieser Verkürzung der Arbeitszeit dürfen nicht stattfinden.“ Dieser Abmachung gingen monatelange Verhandlungen voraus, an denen der damalige Vorsitzende des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Leipart, hervorragend beteiligt war. Diese Abmachung und die ihr vorausgegangenen Verhandlungen waren die letzte Phase eines seit langen Jahren geführten gewerkschaftlichen Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit, bei dem der Deutsche Holzarbeiter-Verband stets in der vordersten Linie stand. Wir sind also vollauf berechtigt, den gesetzlichen Ahtstundentag als eine gewerkschaftliche Ertrungenschaft zu bezeichnen.

Ähnlich, wenn auch nicht in allen Fällen so offenkundig wie im Falle des Ahtstundentages, liegt es mit der gesamten sozialpolitischen Gesetzgebung. Die gesetzliche Arbeitslosenversicherung ist zurückzuführen auf die Arbeitslosenunterstützung in den Gewerkschaften. Als diese eingeführt wurde, hat man nachdrücklich betont, daß es sich um eine Aufgabe handelt, die eigentlich vom Staat zu lösen ist. Und die Forderung nach der staatlichen Arbeitslosenunterstützung wurde immer wieder erhoben, bis sie endlich erfüllt wurde.

Die Arbeiterversicherungsgesetzgebung — zuerst kam die Unfall-, dann die Kranken- und schließlich als sogenannte „Arönung des Gebäudes“ die Invaliden- und Altersversicherung — wurde in Angriff genommen zu dem ausgesprochenen Zweck, die Arbeiter der Sozialdemokratie abwendig zu machen, die damals auf Grund des Sozialistengesetzes auf das härteste verfolgt wurde. Der Vater dieser Gesetzgebung, Bismarck, erklärte aber selbst, es war am 26. November 1884: „Wenn es keine Sozialdemokraten gäbe, und wenn nicht eine Menge sich vor ihnen fürchtete, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren.“ Man darf in diesem Satz ruhig statt „Sozialdemokraten“ „Gewerkschaften“ lesen, denn in weit höherem Maße noch als heute waren damals Sozialdemokratie und Gewerkschaften eins.

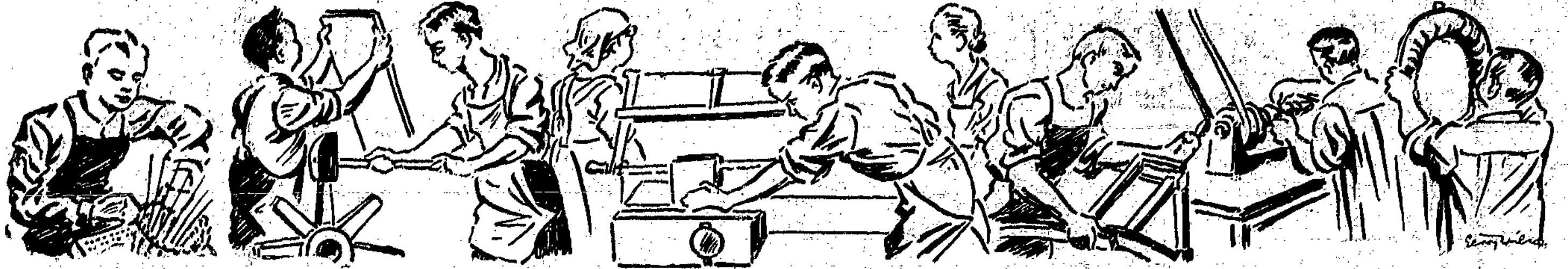
Der Einfluß der Gewerkschaften auf die Inangriffnahme sozialpolitischer Gesetze wird selten so offen zugegeben, wie in diesem Fall, er ist aber, wenn man näher zusieht, in jedem Fall deutlich erkennbar. Das nächste Ziel auf diesem Wege ist die Einführung gesetzlicher Ferien. Die Gewerkschaften haben sie praktisch durchgeführt, und wie bei so vielen anderen Dingen wird die Gesetzgebung gezwungen werden, den Ertrungenschaften der Gewerkschaften die gesetzliche Sanktion zu geben.

Es ist also eine grundfalsche Auffassung, zu meinen, daß gesetzlicher Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung Dinge seien, die uns von selbst in den Schoß fallen, um deren willen wir die Gewerkschaften nicht brauchen. Ohne die unablässige Arbeit der Gewerkschaften gäbe es keine Sozialgesetzgebung. Die soziale Gesetzgebung ist von einer idealen Gestaltung noch weit entfernt. Sie wird und muß noch sehr verbessert werden, sofern die Gewerkschaften ihren Forderungen den nötigen Nachdruck zu geben vermögen. Wollen wir den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, dann müssen wir die Gewerkschaften stärken. Auch unter diesem Gesichtspunkt gilt die Lösung: Ausbau unseres Verbandes!



*Schlaget, Herzen, dem Verband,
Seid ihm Schwung und Feuergeist,
Daß die dunkle Nacht zerreißt,
Leuchten wird dem weiten Land.*

*Traget Scheit um Scheit ein Stoß,
Daß sein Lodern nie vergeht
Und ihr stark und riesengroß
In dem eignen Stanze steht.*



Um die Jugend handelt es sich!

Der gewerkschaftliche Kampf geht in erster Linie um die Verbesserung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gute Lohnverhältnisse und vernünftige Arbeitsbedingungen sind Voraussetzungen für unsere Anteilnahme auch an den nichtmateriellen Dingen des Lebens. Ein Mensch, der eine lange Arbeitszeit hat und nur eine geringe Entlohnung erhält, dessen Leben erschöpft sich in Arbeiten, Essen und Schlafen. Dieser mechanische Ablauf des Lebens ist eines Menschen nicht würdig.

Wir haben uns durch den gewerkschaftlichen Kampf, den wir in den letzten Jahrzehnten erfolgreich geführt haben, bereits eine gewisse Ellenbogenfreiheit verschafft. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß noch der größte Teil des Weges vor uns liegt. Wollen wir unser Ziel wirklich erreichen, dann müssen wir mit allen Kräften bestrebt sein, auch den letzten Holzarbeiter und die letzte Holzarbeiterin zu organisieren.

Dazu gehört auch die Gewinnung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen und der Lehrlinge. Man begegnet noch immer der Meinung, daß es für den Lehrling noch Zeit genug ist, wenn er nach Beendigung seiner Lehrzeit Mitglied unseres Verbandes wird. Dieser Standpunkt hat als Grundlage Anschauungen, die zur Zeit der Zünfte Geltung hatten. Damals gab es eine starke Trennungslinie zwischen dem Gesellen und dem Lehrling. Wie es auch eine solche zwischen dem Meister und dem Gesellen gab.

Mittlerweile haben sich aber die Verhältnisse gründlich geändert. Das patriarchalische Verhältnis zwischen Meister, Gesellen und Lehrling hat einem sehr kühlen, nüchternen und sachlichen Arbeitsverhältnis Platz gemacht. Vermehrung der Teilarbeit und Einführung rationaler Arbeitsmethoden vergrößerten die Betriebe und sprengten die alte Wirtschaftsform. Durch die technische und industrielle Entwicklung ist aber auch unsere Denk- und Handlungsweise maßgebend beeinflusst worden. Was früher als unumstößlich galt, ist heute nichts mehr. Dies trifft auch auf das Verhältnis des alten zum jungen Arbeiter, des Gesellen zum Lehrling zu. Der heutige Lehrling ist nicht mehr der Lehrling der Zukunft. Heute gehört der junge Arbeiter genau so wie der Lehrling mit in unsere Reihen. Heute Lehrling, morgen Mitarbeiter und Arbeitskollege, der mit Idealismus und Begeisterung für unsere Sache kämpft. Einen Lehrling während der Lehrzeit als Luft behandeln, ihm unfreundliche Worte sagen und morgen von ihm engste Kampfgenossenschaft erwarten, das geht nicht. Niemand darf sich auf seine eigene Lehrzeit berufen, um seine Haltung zu begründen. Gestern ist nicht heute, und heute ist nicht morgen.

Glücklicherweise ist diese Einstellung eines Teiles unserer Kollegenschaft seit langem stark im Schwinden begriffen. Aber es gilt auch die letzten Schwierigkeiten zu beseitigen und alle von der Notwendigkeit der Organisation der Jugendlichen zu überzeugen.

Manchem unserer alten Kollegen mag das Wesen der heutigen Jugend nicht behagen. Doch auch die Jugend ist das Produkt der neuen Zeit. Und schlechter als die Jugend früherer Zeiten ist doch unsere heutige Jugend wirklich nicht. Sie ist selbständiger, selbstsicherer und anspruchsvoller. Aber sollen wir ihr dies verübeln? Jugend ist auch vorlaut und immer radikal. Das liegt im Wesen der Jugend tiefbegründet. Genau so, wie lose Streiche zur Jugend gehören. Es ist der Zustand, nicht mehr Kind und doch noch kein Erwachsener, der das zuwege bringt, was den Jugendlichen charakterisiert.

Es kommt für unsere Kollegen darauf an, sich auf die Jugendlichen einzustellen, sie zu beurteilen nach ihrer Art. Der Alte muß dem Jungen ein guter, stets hilfsbereiter Kamerad sein.

Dann wird er nicht nur die volle Liebe und Zuneigung des Jungen haben, sondern auch einen Menschen, der bereit ist, für ihn durchs Feuer zu gehen.

Der Glaube an die alte unnahbare Autorität ist zerstört. Durch diese kann kein junger Mensch mehr erzogen werden. Nur gute, ehrliche Kameradschaft ist imstande, einen erzieherischen Einfluß auszuüben. Wir wollen die Jugend in unserem Geiste erziehen, wollen sie nicht fremden Händen überlassen. Wir tun dies aber, wenn wir uns nicht um die Jugend kümmern. Die Zahl der in bürgerlichen Verbänden organisierten Arbeiterjugend ist groß. Das darf nicht so bleiben, weil sonst für unsere künftige Arbeit große Schwierigkeiten erwachsen. Der junge Mensch hat noch keine Weltanschauung. Er besitzt demzufolge noch keine feste Richtschnur für sein Handeln. Er empfindet selbst sehr stark die Unsicherheit und Unklarheit, in der er steckt. Gern möchte er aus dieser heraus. Er sucht nach einem Halt. Hat Sehnsucht nach einer Führung. Wüßte gerne ein festes Fundament, von dem aus er sein Weltbild gestalten kann. Und doch tut er so, als sei er selbstsicher und wisse alles besser als der ältere. Dieser Schein darf nicht trügen. Die so stark ersehnte Führung muß von uns geleitet werden. Der gegebene Mann, der dem Jugendlichen Führer und Freund sein kann, ist der Kollege in der Werkstatt. Einen großen Teil des

wachen Lebens verbringen beide gemeinsam in der Werkstatt. Es ergibt sich von selbst, daß sie auch über andere Dinge reden als nur über den Werkstattbetrieb. Wir brauchen den Jugendlichen, er gehört zu uns.

Die nächsten Wochen der Werbung geben die Möglichkeit, mehr als sonst für die Stärkung des Verbandes zu arbeiten. Kollegen, Kolleginnen, werbt auch unter unserer Jugend. Fragt auch sofort, ob bereits alle Lehrlinge oder jugendlichen Arbeiter in eurem Betriebe Mitglieder unseres Verbandes sind. Tretet sofort an sie heran, falls sie noch abseits stehen. Verbreitet das „Werbeblatt“ und die „Jugendzeitung“. Machen die Eltern der Lehrlinge Schwierigkeiten, so geht zu ihnen. Fragt nach den Gründen und zerstreut sie.

Auch der Lehrling darf nach dem geltenden Recht Mitglied des Verbandes sein. Kein Lehrvertrag, keine Verbotsbestimmung, mag sie sonstwo herkommen, kann ihm dies Recht streitig machen. Die deutsche Reichsverfassung gibt im Artikel 159 jedermann das Recht, sich zu organisieren. Der Gesetzgeber hat ausdrücklich den Ausdruck „jedermann“ und für alle Verufe gewählt, damit kein Zweifel und keine Ausnahme möglich sein sollten. Wenn trotzdem die Lehrmeister versuchen, den Lehrling von der gewerkschaftlichen Organisation fernzuhalten, so haben sie auch nicht den Schein des Rechts für sich. Überall da, wo es auf diesem Gebiete

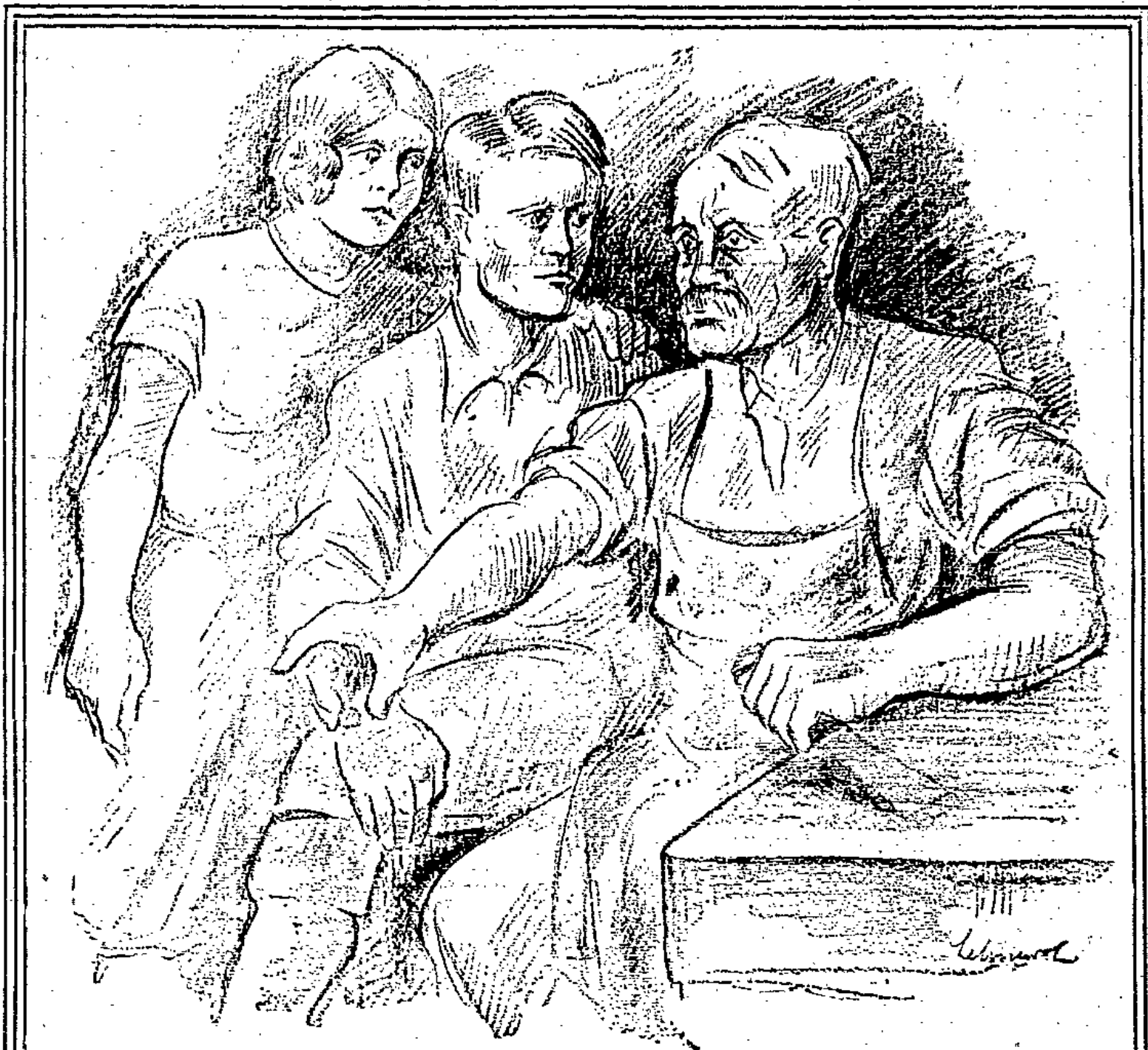
Differenzen gibt, muß der ältere Kollege zugunsten des Lehrlings eingreifen und das geltende Recht zur Anerkennung bringen. Wir wollen durch die Organisation der Lehrlinge das Lehrverhältnis nicht stören und den Erfolg der Lehre nicht in Frage stellen. Im Gegenteil ist es unser Bestreben, dafür zu sorgen, daß der Lehrling soviel wie irgend möglich lernt. Wir achten darauf, ob die Werkstatt für den Lehrling geeignet ist, und ob auch der Lehrmeister die Gewähr für einen guten Verlauf der Lehre gibt.

Führt die Jugendlichen auch in unsere Jugendgruppen, die bereits an vielen Orten eine frische, lebendige Tätigkeit entfalten. Hier im Kreise Gleichaltriger kann der Jugendliche, seiner Eigenart entsprechend, ernste und frohe Stunden verbringen. Er kann in Fachkursen und Vorträgen sein berufliches und allgemeines Wissen vermehren und durch Pflege edler Geselligkeit den Gefahren schlechter Gesellschaft entgehen. Dem Jugendlichen eine für unsere gewerkschaftliche Tätigkeit wichtige Eigenschaft, das unbedingte Eintreten des einen für den anderen und die Opferständigkeit für die Sache, anzuerziehen, ist das Ziel unserer Jugendarbeit. Schon der junge Mensch soll wissen, daß nur durch persönliche Opfer ein Fortschritt erreicht werden kann.

In sehr schönen Worten spricht ein Dichter in nebenstehendem Gedicht von den opferreichen Kämpfen, die von der Arbeiterschaft geführt werden müssen, um eine Lohnerhöhung und Verkürzung der täglichen Arbeitszeit zu erreichen. Es wurde erreicht, weil alle fest und treu zum Verbands standen. Das ist der Geist, in dem auch unsere Jugend erzogen werden soll. Sie soll Achtung und Ehrfurcht vor dem stillen Heldentum bekommen, das in wirtschaftlichen Kämpfen immer wieder von neuem sich zeigt, ohne an die große Glocke gehängt zu werden. Die Jugend soll erkennen, daß dieses Heldentum edler ist als das sogenannte Heldentum eines Meisterborders, der, nachdem er seinem Gegner die Rippen eingedrückt hat, von einer torenden Menschenmenge bejubelt wird.

Erst dann, wenn wir die Möglichkeit haben, auf die ganze Jugend in unserer Industrie in unserem Sinne einzuwirken, haben wir die Vorbedingungen für unseren Sieg geschaffen.

Die Gewinnung unserer Jugend hängt in erster Linie von unseren älteren Kollegen ab. Sie können uns da helfen, und wir erwarten von ihnen die Hilfe.



Ein Heldengedicht!

Ein ganzer Groschen mehr Lohn,
Eine Stunde weniger Fron!
So trocken scheint's im Berichte
Und wird doch zum Heldengedichte.
Hunderttausend gingen arbeitslos,
Not und Elend wuchsen riesengroß,
Hunderttausend gingen tief gebückt,
Von der Sorge um den Tag gedrückt.

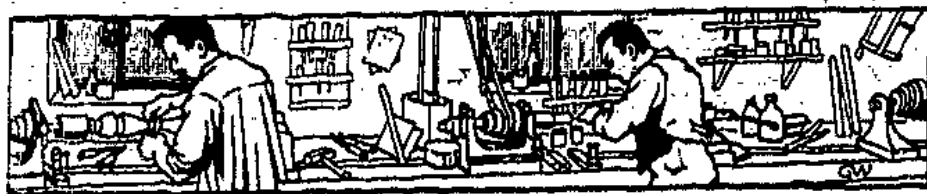
Ein Groschen weniger Lohn,
Eine Stunde länger Fron!
So sollten wir willig uns ducken
Und jede Erniedrigung schlucken.

„Hunderttausend harrten vor dem Tor.“
Höflicher die Fabrikherrn, „seht euch vor!“
Hunderttausend, die der Hunger zerret,
Warten nur, bis wir euch ausgesperrt!“

Ein ganzer Groschen mehr Lohn,
Eine Stunde weniger Fron!
Das setzten wir ihnen entgegen.
Wir bauten auf unsre Kollegen.
Hunderttausend wurden ausgesperrt,
In das elendgraue Heer gezerrt.
Hunderttausend, längst schon arbeitslos,
Ballten ihre Hände in dem Schoß.

Ein ganzer Groschen mehr Lohn,
Eine Stunde weniger Fron!
Wir schafften's mit unsrem Verbands...
Die Fabrikherrn mußten zu Rande.
Hunderttausend Stunden weniger den Tag,
Acht-hunderttausend Groschen mehr den Tag.
So trocken erschien's im Bericht.
Und ist doch ein Heldengedicht.

Bruno Schönlank



Drehhler.

Die Drehhler aller Branchen erleben jetzt wieder eine schwere Berufskrise. So ist es einerseits die Stillfrage, die sie bedroht, und andererseits ist es die fortschreitende Mechanisierung des Arbeitsprozesses, die den gelernten Drehhler immer weiter verdrängt. Ist von der Stillfrage nur die Holzdrehlerei, die allerdings das größte Arbeitsgebiet des Drehhlers ist, betroffen, so hat die automatische Drehbank in sämtlichen Branchen des Drehhlergewerbes Eingang gefunden. Die Folgen hiervon äußern sich in einer abermaligen langen Arbeitslosigkeit der Drehhler aller Branchen. Gegen die mechanische Herstellung von Drehhlerwaren können und wollen wir uns nicht wehren, zumal sie doch nur auf die Herstellung von Massenartikeln beschränkt bleiben wird. Daß aber die leidige Stillfrage wieder die Hauptursache einer lang andauernden Arbeitslosigkeit sein kann, ist auf die Gleichgültigkeit aller Drehhler gegenüber den handwerkstrukturellen Fragen ihres Berufes zurückzuführen. Schon längst ist es als richtig erkannt, daß sich die Drehhler ein eigenes Produktionsgebiet schaffen müssen, damit sie aus ihrer Stellung als Hilfsarbeiter anderer Berufe heraustreten können. Erst dann, wenn es ihnen möglich ist, unabhängig von anderen Gewerbebezügen zu produzieren, wird eine Erleichterung und wirtschaftliche Besserstellung für das gesamte Drehhlergewerbe verzeichnet werden können. Dahin zielen die Maßnahmen ab, welche die Berufsvertretung der Drehhler im Deutschen Holzarbeiter-Verband, die Zentralkommission, schon seit einigen Jahren konsequent verfolgt. Diese sollte aber in ihren Bestrebungen allgemein stärker unterstützt werden, denn nur dann ist eine durchgreifende Besserstellung der wirtschaftlichen Lage der Drehhler zu erwarten.

Wenn unter den fast unerträglich trüben Verhältnissen im Drehhlergewerbe die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht auch gelitten haben, so ist das unbestritten auf den starken Einfluß unseres Verbandes zurückzuführen. Ist durch ihn schon ein großer Teil des Drehhlergewerbes aus seiner Stellung als Elendsgewerbe, als das es noch vor einigen Jahrzehnten allgemein galt, herausgehoben, so verhindert die Vertragspolitik des Verbandes ganz sicher einen Rückfall zum Elendsgewerbe und damit einen weiteren Verfall der Drehlerei überhaupt. Das kann nicht oft genug hervorgehoben werden und sollte von den Drehhlerkollegen schon dadurch anerkannt werden, daß sie nicht nur dem Verband die Treue bewahren, sondern jederzeit auch für ihn eintreten und für ihn agitieren. Nicht nur jetzt, nicht nur während der Zeit der erhöhten Beschäftigung, wie eine solche jetzt vom Verband von jedem einzelnen gefordert wird, sondern auch noch darüber hinaus, wann und wo es auch immer sei.



Bildhauer.

Die überaus schlechte Berufslage bei uns Bildhauern macht einen festen Zusammenschluß im Deutschen Holzarbeiter-Verband um so mehr notwendig. Wenn auch eine solche Berufskrise wie diese noch niemals über uns hereingebrochen ist, so haben die Bildhauer wiederholt unter besonders großer Arbeitslosigkeit zu leiden gehabt. Aber immer hielten die Kollegen es für ihre Pflicht, sich in ihrer früheren Berufsorganisation einen festen Halt zu schaffen. Und das bedeutete eine korporative Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Das ist jetzt noch mehr der Fall im großen Holzarbeiter-Verband. Je mehr Kollegen sich von ihrer Gewerkschaft abdrängen lassen, um so mehr arbeiten sie den Schädlingen in die Hände, die gewissenlos und nur in rein egoistisch-persönlichem Interesse die Berufslage nur noch mehr herunterbringen. Sie handeln genau so gewissenlos wie die Meister der Inflationszeit, die ständig ohne Gehilfen arbeiten und unter den niedrigsten Preisen bei den Tischlermeistern und anderen Betrieben sich um Arbeiten bemühen. Darunter leiden nicht nur die Gehilfen, sondern auch die wirklich tüchtigen Bildhauermeister, die ebenfalls durch eine derartige ungesunde Konkurrenz in ihrer Existenz bedroht sind.

Trotz der Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage im Holzgewerbe ist eine Feherrung bei den Bildhauern nur in ganz geringem Maße zu verspüren. Das ist hauptsächlich auf die neue Stilmode zurückzuführen. Es macht sich aber schon wieder eine Abkehr von dem rein abstrakten Standpunkt, jeden plastischen Schmuck auszuschalten, bemerkbar. In der Propaganda für die dekorative Plastik dürfen auch wir nicht erlahmen, sondern müssen zur Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten beitragen.

In der „Holzarbeiter-Zeitung“, aber auch im „Vorwärts“ (Berlin) und in der „Schwäbischen Tagwacht“ (Stuttgart), ist dieser Standpunkt vertreten worden: daß die Bildhauer ohne Verzicht unter dem Sammelbegriff „reiner Kunstschöpfungsstil“ nicht das Erprobenswerte sein kann. In der „Schwäbischen Tagwacht“ haben wir unter dem Hinweis auf die Reichshof-Stellung der Reichsversammlung

in Stuttgart hervorgehoben, daß sich die Arbeiter durch das revolutionäre Aushängeschild dieser neuen Stilmode nicht blaffen lassen dürfen. Auch dahinter stecken meistens kapitalistische Interessen.

Hinter den Bildhauern steht der große Deutsche Holzarbeiter-Verband, und dieser wieder ist ein Teil der gesamten modernen Arbeiterbewegung. Wir Alten haben die schweren Zeiten des Sozialistengesetzes in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit durchgemacht. Durch eiserne Disziplin und Opferfreudigkeit ist der harter Druck überwunden worden. Und wir wollten nutzlos werden und in unserem revolutionären Zeitalter unserer Gewerkschaft die Gefolgschaft verweigern? Das darf nicht sein. Im Gegenteil, jeder Abtrümmige ist wieder zum Verband heranzuziehen, um so eher werden auch die Bildhauer die schwere Berufskrise überwinden.



Korbmacher.

Die Branchenkonzferenz im Dezember 1926 hat in vielen Orten zu einer Belebung des Organisationslebens der Korbmacher geführt. Wirtschaftlich hat sich seit dieser Zeit die Lage stark verändert, heute hat auch die Korbwarenindustrie eine ziemlich flotte Konjunktur. Die Arbeiterschaft lebt aber noch in recht trostlosen Verhältnissen. Auf dem Verbandstag des „Reichsverbandes des deutschen Korbmachergewerbes“ im August dieses Jahres wurde ausgeführt, daß das Korbmachergewerbe mindestens zu 60 Prozent Heimindustrie ist. Das sei das Grundübel. Wie es in den Familien der Heimarbeiter aussteht, ist an dieser Stelle wiederholt geschildert worden. Auf der Unternehmertagung wurde festgestellt, daß Arbeitszeiten von 12 bis 16 Stunden täglich die Regel sind. Um nur ein paar Mark in der Woche zu verdienen, muß die ganze Familie, Frau, Kinder und Großeltern, mitarbeiten. Aber „gerade durch die wahnsinnig lange Arbeitszeit ist die Not größer als in anderen Berufen und der Verdienst geringer geworden“. Und was verdienen die Heimarbeiter? „10 bis 12 Pf. pro Kopf und Stunde“. Wohl gemerkt, das sind Feststellungen der Unternehmer.

Aber nicht nur in der Heimindustrie, auch in den Betrieben sind die Löhne außerordentlich niedrig. Der Korbmachermeister Poppel (Dresden) sagte in seinem Vortrag über „Die wirtschaftliche Notlage im Korbmachergewerbe“: „Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß der Gedanke, die Wirtschaftlichkeit durch Heruntersetzen der Lohnhöhe zu steigern, nicht den Rationalisierungsbestrebungen dient. Diese wollen vielmehr die Einkommen der Arbeiter steigern, damit im Interesse der Gesundheit und Lebenskraft unserer Bevölkerung die Lebenshaltung erhöht werden kann. Die Kunst der Rationalisierung besteht vielmehr darin, trotz guter Löhne niedrige Herstellungskosten herbeizuführen.“ Das sind treffliche Worte, aber wo bleiben die Löhne? Die Unternehmer sind für einen Reichstarifvertrag, wenn die Korbmacher sich mit den heutigen niedrigen Löhnen und den sonstigen ungünstigen Arbeitsverhältnissen zufriedengeben. Für einen solchen Vertrag danken die Korbmacher bestens. Auch sie haben Anspruch auf zeitgemäße Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Dafür gilt es zu kämpfen.



Bergolber.

Nach der Betriebszählung vom Juni 1925 gibt es in Deutschland 580 Leisten- und Rahmenbetriebe mit 9202 Beschäftigten (Arbeiter, Angestellte und Unternehmer). Die Betriebe sind über das ganze Reich zerstreut. In einer Reihe von Landesteilen fallen die Bergolber unter den Tarifvertrag für das Holzgewerbe. Verschiedentlich sind Sonderverträge abgeschlossen worden, mit einem ähnlichen oder fast dem gleichen Inhalt wie der des Vertrages für das Holzgewerbe.

Das Bergolbergewerbe gehört durch die Verarbeitung giftiger Materialien und durch die starke Staubentwicklung bei der Produktion zu den gesundheitsschädigenden Gewerben. Die Zahl der Berufserkrankungen ist auch sehr groß. Unser Verband fordert von der Gesetzgebung Maßnahmen zum Schutz der Kollegen. Es sind auch einige Schutzbestimmungen erlassen worden. Wo diese beachtet werden, sind die Kollegen wenigstens vor den allergrößten Gefahren geschützt, viele Unternehmer kümmern sich um das Gesetz aber überhaupt nicht. Die Kollegen müssen mehr als bisher darauf sehen, daß die Schutzbestimmungen strikte eingehalten werden. Darüber hinaus müssen wir bei jeder Gelegenheit für die restlose Erfüllung der von uns 1912 aufgestellten Forderungen zum Schutz unserer Gesundheit und unseres Lebens eintreten.

Wie im Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse, ist auch in bezug auf den Gesundheitsschutz nur etwas zu erreichen, wenn eine starke Organisation dahintersteht. Daran müssen die Kollegen und Kolleginnen ständig denken. Darum werdet unablässig für den Verband.

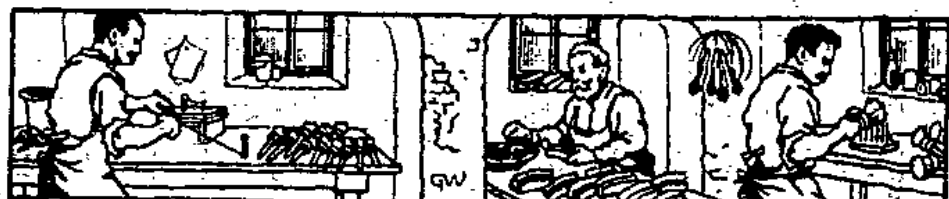


Stellmacher.

Unser Berufs hat nicht immer die Wertschätzung gefunden, die ihm gebührt. In den gemischtgewerblichen Betrieben mußten sogar zähe Kämpfe geführt werden, um bei Tarifabschlüssen die Stellmacher aus der ihnen zugeordneten 2. Gruppe der Facharbeiter in die 1. Gruppe zu versetzen und sie so den Schlossern, Schmieden und anderen Facharbeitergruppen gleichzustellen. Woraus resultiert diese Geringschätzung unseres Berufes? Der Stellmacher muß doch nicht nur körperlich schwer arbeiten, er muß auch, um die verlangte hochqualifizierte Arbeit leisten zu können, über zeichnerische und technische Fähigkeiten verfügen. Nun ist ja dieser Standpunkt, den Stellmacher als Facharbeiter zweiter Klasse zu bewerten, überwunden. Die Kollegen haben sich mit Hilfe der Organisation durchgesetzt und sich Anerkennung verschafft.

Aber gibt es nicht noch vieles, was noch gemeinschaftlich durchzusetzen ist und durchgesetzt werden muß? Hängt die Durchführung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht in erster Linie von der Zahl der in der Organisation vereinigten Kollegen ab? Wie steht es aber damit aus? Am Jahresluß 1926 zählte der Deutsche Holzarbeiter-Verband rund 8000 Stellmacher zu seinen Mitgliedern. Bei der Berufszählung vom 16. Juni 1925 wurden aber in Stellmachereien und im Holzwagenbau insgesamt 68 265 Beschäftigte gezählt. Wenn auch berücksichtigt werden muß, daß von den Beschäftigten ein großer Teil aus verschiedenen Gründen für die Organisation nicht in Betracht kommt, so bleibt doch noch ein großes Mißverhältnis zwischen der Zahl der Beschäftigten und der der Organisierten. Und dieses Mißverhältnis ist das größte Hindernis bei unserem Kampf für die Hebung der Lebenslage unserer Kollegen. Die Stärke der Organisation spiegelt sich in jedem Vertragsverhältnis wider. Je straffer und umfassender eine Berufsgruppe organisiert ist, desto günstiger und besser sind die errungenen Positionen. Dieser Einsicht sollten sich die Stellmacherkollegen nicht verschließen.

Das Unternehmertum im Wagen-, Waggon- und Automobilbau ist reiflos organisiert und wendet diese ihm dadurch innewohnende Überlegenheit auch an. Warum kann das bei den Stellmacherkollegen nicht auch so sein. Die Wurzel der Kraft liegt in der Organisation. Mit Hilfe der Organisation ist schon wesentliche bessere Verhältnisse geschaffen worden, als sie in früheren Jahren üblich waren. Alles Weitere hängt von der Werbearbeit der Kollegenschaft ab. Setzt deshalb alle eure Kraft ein zur Stärkung eurer Organisation, dem Deutschen Holzarbeiter-Verband. Nützt die alten und die jungen Kollegen auf und führt sie dem Verband zu, denn nur davon wird es abhängen, mit welchem Erfolg zukünftige Kämpfe für die Kollegenschaft ausfallen.

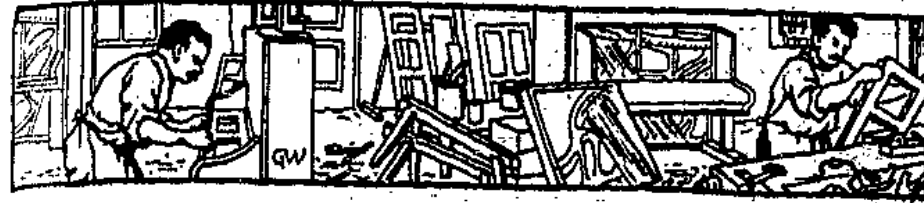


Bürsten- und Pinselmacher.

Die Bürsten- und Pinselhersteller wenden bei der Bekämpfung unserer Forderungen ganz merkwürdige Methoden an. Sie erzählen den Arbeitern: „An unserer mifflichen Lage ist eure Verbandsleitung schuld. Ihre unerträglichen materiellen Forderungen haben uns auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig gemacht. Arbeitet billiger, und wir erhalten wieder mehr Aufträge und ihr flotte Beschäftigung.“

Daß die Bürstenindustrie länger und schwerer unter der Wirtschaftskrise zu leiden hatte als manche andere Industrie, läßt sich nicht bestreiten. Mit den „hohen“ Löhnen hat das aber nichts zu tun. Wir erinnern die Unternehmer an die englische Feststellung anlässlich der Beratung über Einführung eines Einfuhrzölles, daß das Ausland der englischen Bürstenindustrie deshalb nicht gefährlich werden könne, weil es schlechte Ware liefere. Tatsache ist auch, daß die deutsche Bürstenindustrie, besonders in der Inflationszeit, ausgesprochenen Schundware ausgeführt hat. Hier liegt mit die Ursache des schlechten Auslandgeschäftes. Das Ausland verlangt Qualitätsware. Seitdem die Unternehmer sich wieder ernstlich bemühen, solche zu liefern, steigt auch die Nachfrage nach deutschen Bürsten.

Die Arbeiterschaft hat von der besseren Geschäftslage noch keinen nennenswerten Vorteil gehabt. Wohl ist es in den letzten Wochen gelungen, die Löhne etwas zu erhöhen, sie sind aber noch sehr aufbesserungsbedürftig. Die Unternehmer führen untereinander einen heftigen Konkurrenzkampf, der zu schweren Erschütterungen ihrer Organisationen geführt hat. Wenn die Arbeiter nicht wollen, daß dieser Kampf auf ihrem Rücken ausgefochten wird, müssen sie sich alle dem Verbands anschließen. Auch die Arbeiterinnen in Betrieb und Heim und die vielen Jugendlichen müssen Mitglieder des Verbandes werden. Der Verband hat erreicht, daß der Fachauschuß die Heimarbeiterlöhne erhöht hat, so daß die Akkordfäße sich denen in Betriebe immer mehr nähern. Der Verband wird sich auch fernerhin mit ganzer Kraft für die Arbeiterinnen und Arbeiter der Bürsten- und Pinselindustrie einsetzen. Seine Erfolge hängen ab von der Zahl seiner Mitglieder. Deshalb hinein in den Verband.



Musikinstrumentenarbeiter.

Die Musikinstrumentenindustrie als Ganzes hat noch keine gute Konjunktur. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in der Klavierindustrie. Der Hauptgrund dafür ist die schwache Ausfuhr an Instrumenten. England, das vor dem Weltkriege unser Hauptabnehmer war, erhebt den Einfuhrzoll von 33% Prozent noch immer. Auch in vielen anderen Ländern bestehen solche Einfuhrzölle. Bedenklich ist auch das starke Anwachsen der Klavierindustrie im Ausland. Den Unternehmern ist es gelungen, einige neue Absatzgebiete zu erobern. Die Hoffnung, daß das deutsche Klavier in der ganzen Welt wieder mehr zu Ehren kommt, ist also berechtigt. Obwohl den Unternehmern die wahren Gründe des Niedergehens der Industrie bekannt sind, geben sie den „hohen Löhnen“ und der „schematischen Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden“ die Schuld. Diese Behauptungen zeigen, wohin der Weg gehen soll.

Vor kurzem wurde die „Interessengemeinschaft deutscher Pianofortefabrikanten e. G. m. b. H.“ (Sitz Berlin) gegründet. Der neuen Organisation gehören 35 Firmen an, darunter die größten und bedeutendsten der Branche (ausgenommen die Zimmermann u. Hupfeld N.G.). „Hauptaufgabe der Gründung im allgemeinen ist die Wahrung der Interessen der angeschlossenen Firmen mit dem Ziel, den Einkauf durch Zusammenfassung des Materialbedarfs der einzelnen Mitglieder neu zu organisieren.“ Aus dieser Meldung läßt sich die Bedeutung der neuen Organisation nicht klar erkennen. Wenn es sich auch um eine wirtschaftliche Organisation handelt, so geht sie uns Arbeiter doch an. Aus diesem Grunde müssen wir die Vorgänge in der Unternehmerbewegung aufmerksam verfolgen. Es läßt sich dabei viel Nützliches für unsere Bewegung lernen.

Die Harmonika- und die Streich- und Zupfinstrumentenindustrie haben im allgemeinen gut zu tun. Die nächsten Wochen bringen hoffentlich einen weiteren Aufschwung. Die Arbeiterschaft wird davon aber nur dann einen Vorteil haben, wenn sie geschlossen im Verbandszusammenhang. In dem Bezirk Klingenthal-Markneukirchen stehen leider noch viele Kollegen abseits. Sie für den Verband zu gewinnen, ist eine dringliche Aufgabe. Wie hinsichtlich ihr Einwand ist, „daß der Verband nichts nützt“, beweist der Erfolg der Saitenmacher in Markneukirchen. Die eben begonnene Lohnbewegung bringt für die Kolleginnen eine sofortige Zulage von 5 Pf. und für die Kollegen eine solche von 8 Pf. Dazu kommen noch Leistungszulagen. Auch die Arbeiterschaft der anderen Branchen kann mit Hilfe des Verbandes solche Erfolge erzielen. Die Unternehmer geben freiwillig keine höheren Löhne, die müssen sich die Arbeiter erkämpfen. Wie die Saitenmacher, müssen alle Arbeiter der Musikinstrumentenindustrie den Wert des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes endlich erkennen, dann kommen auch sie zu besseren Lohn- und Arbeitsverhältnissen. D. D.



Säger.

„Unsere Schneidmüller sind zwar im Sinne des Wortes Handwerker, aber schließlich doch nur Handlanger, bestenfalls mehr oder weniger Maschinenarbeiter, und das ist sehr schlimm für die gesamte Sägewerksindustrie, die doch wahrlich bedeutungsvoll genug ist, Berufsschneidmüller beanspruchten zu können. Die meisten unserer heutigen Schneidmüller fühlen sich auch gar nicht als Fachleute und glauben, gegen jeden Handwerksgefallen zurücktreten zu müssen.“

Wer das schreibt? Der Berliner „Holzmarkt“, eine Unternehmerzeitung. Daß die Säger nur Handlanger sind, kommt natürlich nicht. Aber die Feststellung, daß die Schneidmüller sich gar nicht als Fachleute fühlen, ist leider nur zu wahr. Dieser Tatsache verdanken die Sägewerksarbeiter auch die abfällige Behandlung durch die Unternehmer. Der Unternehmer achtet und schätzt nur den Arbeiter, der was kann und sich bei jeder Gelegenheit als aufrechter Mann zeigt. Daß die Säger in ihrer Gesamtheit tüchtige Facharbeiter sind, beweist die Leistungsfähigkeit der deutschen Sägewerksindustrie. Wenn wir auch nicht der Meinung des „Holzmarkt“ sind, daß bei den Sägewerksbetriebern „großer Dünkel, Rechthaberei, Dummheit und Aufgeblasenheit triumphieren“, mit anderen Worten, „die Sägerbetreiber verstehen ja meistens so ziemlich nichts, hüten es sich nur ein und spielen oft den gründlichen Kenner, ohne es zu sein“ —, richtig ist jedenfalls, daß die Sägewerksindustrie ihren Aufschwung in erster Linie ihrer tüchtigen Arbeiterschaft verdankt.

Die Sägewerksarbeiter haben also keinen Grund, sich als Handlanger zu fühlen und sich so behandeln zu lassen. Auf Grund ihrer Leistung haben sie einen Anspruch auf zeitgemäße Arbeits- und Lohnverhältnisse. Die Sägewerksunternehmer waren mit die ersten, die eine Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse forderten, und in einigen Fällen haben sie ihr Ziel auch erreicht. Anstatt den Unternehmern, schließt auf die Macht des Verbandes, entgegenzutreten, haben viele Kollegen sich feige verhalten. Das muß endlich anders werden. Die Sägewerksarbeiter müssen sich ihrer Bedeutung bewußt werden und entsprechend auftreten. Die

Sägewerksindustrie ist in der Lage, ihrer Arbeiterschaft anständige Arbeits- und Lohnverhältnisse zu gewähren.

Die Geschäftslage in der Sägewerksindustrie in den nächsten Wochen hängt in hohem Maße von der Gestaltung der Rundholzpreise ab. Die Waldbesitzer sind über die Preisentwicklung auf dem Rundholzmarkt froher Zuversicht. Sie wissen, das Rundholz ist sehr knapp, auf der anderen Seite brauchen die Sägewerke notwendig Rundholz. Auf den ersten Holzverkäufen in diesem Wirtschaftsjahr sind zum Teil ganz außerordentlich hohe Preise verlangt und gezahlt worden. Geht diese Preistreiberi weiter, dann werden viele Sägewerke überhaupt kein Rundholz kaufen können, andere nicht soviel, wie sie zur vollen Beschäftigung der Arbeiter brauchen. Die Folge davon ist in beiden Fällen Einschränkung oder gar völlige Stilllegung der Werke. Die Hauptleidtragenden dabei sind die Arbeiter. Aus diesem Grunde ist die Preisentwicklung auf dem Holzmarkt eine Angelegenheit, die auch die Sägewerksarbeiter angeht. Darum, ihr Säger, aufgewacht! F. W.



Modelltischler.

Das Modellbaugewerbe ist schon seit längerer Zeit gut beschäftigt, sowohl in der sogenannten Privatindustrie als auch in der Metallindustrie. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse lassen aber noch viel zu wünschen übrig. Die Modelltischler haben gegen zwei Fronten zu kämpfen. Der neugegründete „Reichsverband für das deutsche Modellbaugewerbe e. V.“ ist wohl bereit, mit uns einen zentralen Vertrag abzuschließen, aber dieser Vertrag soll sich inhaltlich an das Kollektivabkommen für die Metallindustrie anlehnen. Davon kann natürlich keine Rede sein. Wir bemühen uns im Gegenteil, die Modellbaubetriebe unter die Landesverträge für das Holzgewerbe zu bringen. In neun Landesstarifbezirken ist das bereits gelungen. Für die Entlohnung finden die Bestimmungen des § 23 des Mantelvertrages für die Holzindustrie Anwendung. Diese Bestimmung besagt, daß für besondere Gruppen von Facharbeitern örtlich Zuschläge zu den Vertragslöhnen vereinbart werden können.

Die in der Metallindustrie beschäftigten Modelltischler unterliegen zwangsläufig dem Kollektivabkommen für diese Industrie. Vereinzelt ist es gelungen, mit den Löhnen über die Tariffähigkeit hinauszukommen. Trotzdem herrscht bei allen Modelltischlern große Unzufriedenheit über die Bindung an das Abkommen für die Metallarbeiter. Die Kollegen fordern größere Freiheit bei der Regelung ihrer Löhne.

Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, dann ist erste Voraussetzung eine lückenlose Organisation. Nach dieser Richtung sieht es in manchen Orten nicht sehr gut aus. Am Jahresanfang 1927 waren 7415 Modelltischler in unserem Verband organisiert, davon waren 774 Lehrlinge. Ein Teil der Kollegen ist im Metallarbeiter-Verband organisiert, ein anderer, aber winzig kleiner Teil im christlichen Holzarbeiter-Verband. Diese Zersplittertheit einer in sich abgeschlossenen Berufsgruppe ist ein großer Hinderungsgrund bei der Verwirklichung unserer Forderungen. Wir brauchen eine einheitliche und starke Berufsorganisation. Dafür gilt es mit ganzer Kraft zu arbeiten! D. W.



Stodarbeiter.

Die Stodindustrie hat gegenwärtig ziemlich gute Beschäftigungsverhältnisse. Da das Organisationsverhältnis bei den Stodarbeitern kein schlechtes ist, war es den Kollegen möglich, eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erreichen. Unter anderem gelang es, wieder zu einem Reichstarifvertrag zu kommen. Für die Bezirke Birmgel und Wald-Ohligs bestehen Ortsverträge.

Obwohl die Arbeitsintensität in den letzten Jahren wesentlich gestiegen ist, treiben die Unternehmer die Arbeiter immer aufs neue an. Auf der anderen Seite weigern sich die Unternehmer, den Arbeitern entsprechende Lohn-erhöhungen zu gewähren. Die Löhne können eine sehr wesentliche Erhöhung ertragen. Wenn die Kollegen und Kolleginnen auf diesem Gebiet größere Fortschritte machen wollen, müssen sie dafür sorgen, daß auch der letzte Mitarbeiter dem Verbandsangehörig.

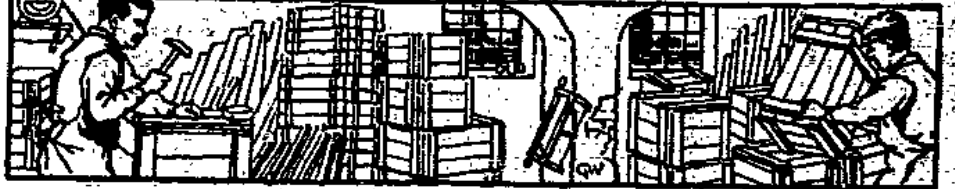
In der Feitschenindustrie sieht es in jeder Hinsicht trübe aus. In dem gleichen Maße, wie der Kraftwagen das Tiergespann verdrängt, verliert diese Branche die Grundlage ihrer Existenz. Der Verband hat alles getan, um den Kollegen zu helfen, und es ist auch manches erreicht worden. Leider hat die Berufskrise verschiedene Kollegen hoffnungslos gemacht, und sie sind dem Verbands unterlegen geworden. Damit unterstützen sie nur die Unternehmer in ihrem Bestreben, die Löhne möglichst niedrig zu halten. Mit Hilfe einer geschlossenen Organisation könnte der Unternehmern manches Zugeständnis abgeringen werden. Vielleicht würden dann diese in ihrem unsinnigen Konkurrenzkampf auch ein wenig nachlassen. Das läge durchaus im Interesse der Arbeiter, denn auf ihrem Rücken tobt dieser Kampf. Wir hoffen, daß die Feitschenarbeiter das bald erkennen und wieder einig und geschlossen im Verbands zusammenstehen. F. K.



Knopfarbeiter.

Wohl in keiner anderen Industrie hat sich die Gegnerschaft gegen den Tarifvertrag so bitter gerächt wie in der Knopfindustrie. In den ersten Nachkriegsjahren bis 1923 hatten wir einen Reichstarifvertrag und infolgedessen gerendete Zustände im Arbeitsverhältnis. Die Unternehmer lehnen Zugeständnisse in Bezug auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ab mit dem Hinweis auf die ausländische Konkurrenz, ganz besonders durch Österreich, die Tschechoslowakei, Italien und Japan. Die Knopfindustrie ist in diesen Ländern stark entwickelt. Angeblich kauft man die Knöpfe hier wesentlich billiger als bei uns in Deutschland. Was Japan anbetrifft, so beruht dessen Konkurrenzfähigkeit darauf, daß es billigere Rohstoffe hat (das Perlmutter wird an seinen Häfen gefischt) und ferner ist es uns in der Maschinenarbeit voraus. Italien, das uns in Stein- und Knöpfen Konkurrenz macht, erhält die Steinnuß als Schiffsballast, es hat den Rohstoff also wesentlich billiger als die deutsche Industrie. In Österreich und in der Tschechoslowakei wird Perlmutter aus Rohmaterial verarbeitet, das sich Bruch oder Start nennt und im Preis viel niedriger steht als das bei uns zur Verarbeitung kommende Material. Die Knopfabrikanten versuchen, sich an den Arbeitern schadlos zu halten, indem sie die Löhne niedrighalten. An Stelle der Männer in den Betrieben treten Arbeiterinnen und Jugendliche beiderlei Geschlechts.

Diese Zustände beeinträchtigen das Organisationsverhältnis ungünstig. Wenn der Rückgang der Beschäftigtenzahl auch einen Rückgang der Zahl der Organisierten bedingt, in verschiedenen Orten hat der Verband stärker gelitten als die Industrie. Hier muß der Sebel angefehrt werden, alle Arbeiterinnen und Arbeiter gehören in den Verband. Da die Geschäftslage in der Knopfindustrie in starkem Maße von der jeweiligen Mode abhängig ist, haben die Arbeiter keine ständige Beschäftigung. Wie andere Saisonarbeiter, finden die Knopfmacher nur zu bestimmten Zeiten volle Beschäftigung. In der übrigen Zeit sind sie arbeitslos oder arbeiten verürrt. Diese Tatsache muß bei der Lohnbemessung berücksichtigt werden. Heute ist das leider noch nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Knopfarbeiter verdienen viel weniger als die meisten anderen Holzarbeiter. Dabei wird nicht verkannt, daß eine zentrale Regelung der Arbeitsverhältnisse dadurch erschwert wird, daß die Produktionseinrichtungen in den Betrieben entsprechend den zur Verarbeitung kommenden Rohmaterialien voneinander abweichen. Trotz alledem ist eine größere Vereinheitlichung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sehr gut möglich. Jedenfalls aber muß den Unternehmern mit Entschiedenheit entgegengetreten werden, wenn sie bei Lohnverhandlungen wahllos einen Ort gegen den anderen ausspielen. Soll das anders werden, wollen die Knopfarbeiter sich den Unternehmern gegenüber durchsetzen, dann ist erste Voraussetzung eine starke Organisation. D. B.



Ristenmacher.

Auf der Tagung des „Verbandes deutscher Kistenfabrikanten“ Mitte August in Stuttgart wurde darüber geklagt, daß die Zahl der Großverbraucher von Kisten, die sich eine eigene Abteilung für Kistenherstellung angliedern, immer größer wird. An dieser Entwicklung finden die Kistenfabrikanten selbstverständlich keine Freude. Der Verband der Kistenfabrikanten bemüht sich, jene Unternehmer zu überzeugen, daß sie bei der eigenen Kistenherstellung finanziell schlechter wegkommen, als wenn sie die Kisten wie bisher von Spezialbetrieben für Kisten beziehen. Die Kistenfabrikanten werden dabei aber kaum Glück haben. Was sie bekämpfen, ist eine zwangsläufige Entwicklung.

Nach der Betriebszählung von 1925 gibt es 1290 Kistenbetriebe mit insgesamt 17 321 Beschäftigten (Arbeiter, Angestellte und Unternehmer). Vor dem Weltkriege rechnete man mit etwa 12 000 Arbeitern, soviel sind es heute bestimmt auch noch. Von einem Rückgang der Industrie kann also keine Rede sein.

Die Kistenfabrikanten klagen über schlechten Absatz ihrer Erzeugnisse. Ganz so ungünstig liegen die Verhältnisse aber nicht, wie sie von jener Seite geschildert werden. Gegenwärtig ist die Kistenindustrie gut beschäftigt. Auch in den Kistenbetrieben fremder Industrien geht das Geschäft gut, zum Teil sogar sehr gut. Aber die Frage, wie sich die Kistenarbeiter zu den Bestrebungen der Großverbraucher von Kisten stellen sollen, gehen die Meinungen auseinander. Der großen Mehrheit der Kollegen ist die Arbeitsstelle ziemlich gleichgültig, was sie fordert, ist dauernde Beschäftigung zu günstigen Arbeits- und Lohnverhältnissen. Das ist die Hauptfahge. Dank der strengen Organisation in einigen Orten ist es den Kistenmachern hier auch gelungen, sich einigermaßen annehmbare Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. In den meisten Kistenbetrieben sieht es in dieser Hinsicht aber noch sehr trostlos aus. Vor allem in solchen Betrieben, wo die Organisation schwach ist. Wenn diese Kollegen mit ihren Lohn- und Arbeitsverhältnissen vorwärtskommen wollen, dann gibt es nur einen Weg zum Erfolg: Anschluß an den Verband. F. S.



Aus dem Verbandsleben



Ausschreibung.

In den Gaues Magdeburg und Nürnberg soll die Stelle je eines **Gauvorstehers**

zum 1. Januar 1928 neu besetzt werden. Diese Stellen werden hiermit zur Bewerbung ausgeschrieben.

Als Bewerber sind nur Verbandsmitglieder zugelassen. Diese müssen längere Jahre praktische Erfahrungen im Verbandsleben gesammelt und die Fähigkeit haben zu agitatorischer und organisatorischer Tätigkeit und zur Führung von Verhandlungen bei Lohn- und Vertragsbewegungen. Ebenso müssen sie befähigt sein zur Revision und Kontrolle der Kassengebarung der Verwaltungsstellen ihres Gaues. Das Gehalt richtet sich nach den vom Verbandstag festgesetzten Sätzen.

Verbandsmitglieder, die sich um eine der freien Stellen bewerben wollen, haben eine selbstgeschriebene (handschriftliche) Bewerbung mit Angaben über ihre Person und über ihre bisherige Tätigkeit im Verband bis spätestens den 15. November d. J. an den Verbandsvorstand einzureichen. Das Resultat der Wahl wird von uns veröffentlicht werden. Eine persönliche Benachrichtigung der Nichtgewählten erfolgt nicht.

Der Verbandsvorstand.

Der Lohnkampf in Berlin.

Wir haben in der vorigen Nummer berichtet, daß eine Versammlung der Verbandsfunktionäre die Zugeständnisse der Unternehmer als unzureichend abgelehnt hat. In der hierauf durchgeführten Abstimmung haben sich 96 Prozent der abstimmenden Kollegen für den Streik erklärt. Auf Beschluß der Ortsverwaltung traten dann am 11. Oktober in einigen Betrieben etwa 1300 Kollegen in den Streik. Die Beschlussfassung über die allgemeine Arbeitseinstellung wurde einer auf den 13. Oktober anberaumten Funktionärerversammlung vorbehalten.

Ehe diese stattfand, kam die Mitteilung vom Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, wonach dieser von den beiden Unternehmerorganisationen um Vermittlung angegangen sei. Die Parteien wurden auf den 12. Oktober zu Verhandlungen geladen, doch kam hierbei eine Einigung nicht zustande. In der Versammlung der Funktionäre wurde darauf beschlossen, die auf Antrag der Unternehmer auf den 14. Oktober anberaumte Sitzung des Schlichtungsausschusses nicht abzuwarten, sondern sofort in allen Betrieben die Arbeit einzustellen. Inzwischen fällt der Schlichtungsausschuß einen **Schiedspruch**, nach welchem der Ecklohn ab 1. Oktober um 9 Pf. auf 1,20 Mk. und am 1. Januar 1928 auf 1,23 Mk. steigt. Die übrigen Zulagen werden auf die bestehenden Löhne und entsprechend auf die Akkordpreise gewährt. Das Lohnabkommen soll bis zum 31. März gelten. Die Funktionärerversammlung am 14. Oktober erklärte sich mit 345 gegen 24 Stimmen für die Annahme dieses Schiedspruches. Der Streik geht aber zunächst weiter, da sich die Unternehmer zu dem Schiedspruch noch nicht geäußert haben und die Erklärungsfrist erst am 17. Oktober um 4 Uhr abläuft.

Berthold Groffe gestorben.

Mit Berthold Groffe, der am 7. Oktober in Hamburg gestorben ist, schied einer der Alten aus dem Leben, der sich um die Entwicklung unseres Verbandes große Verdienste erworben hat. Groffe war im Jahre 1863 geboren. Als junger Tischler ging er auf die Wanderschaft, und er fand schnell den Weg zur Organisation. Im Jahre 1888 fungierte er bereits in Hannover als Bevollmächtigter des Tischler-Verbandes. Er ging dann nach Hamburg und wurde auch hier bald zum Bevollmächtigten gewählt. Wiederholt hat er an den Verbandstagen teilgenommen, und wenn er auch später auf ein weiteres Arbeitsgebiet berufen wurde, so hat er doch unserem Verband bis an sein Lebensende nicht nur als Mitglied angehört, sondern ihm auch innerlich nahegestanden. Im Jahre 1901 beriefen ihn die Hamburger Arbeiter neben den Kollegen Lesche in das neu gegründete Arbeitersekretariat. Seit dem Jahre 1907 war er Mitglied der Hamburger Bürgerchaft, der gesetzgebenden Körperschaft der Republik. Nach der Revolution wurde er deren Präsident. Im Jahre 1921 wurde Groffe in den Senat, die Regierung des Hamburger Staates, gewählt. In den letzten Jahren machte sich ein Nervenleiden stärker bemerklich, das ihn in der vollen Wahrnehmung seiner öffentlichen Ämter behinderte, doch blieb er bis zu seinem Tode Mitglied der Bürgerchaft. Groffe hat in den letzten Jahren ein Amt in unserm Verbands nicht bekleidet, aber was er Zeit seines Lebens für unsern Verband und die Gewerkschaften überhaupt geleistet hat, sichert ihm ein ehrendes Andenken.

Ein Vorstoß der Saitenmacher in Markneukirchen.

Markneukirchen kann sich mit Fug und Recht als Musikstadt bezeichnen. Es hat eine alteingesessene Musikinstrumentenindustrie, deren Erzeugnisse in alle Länder versandt werden. Die gesamte Industrie beruht daher in wesentlichen auf dem Export. In der Hauptsache werden neben Blasinstrumenten aller Art Streich- und Zupfinstrumente seit alters her hergestellt. Innerhalb dieser Industrie bildet die Saitenfäbrication eine wesentliche Gruppe. Markneukirchen ist die Metropole der gesamten Saiten- und Katgutindustrie in Deutschland. Die in diesem Gebiet übliche Seimarbeit ist in der Saitenbranche ausgefloßen. Die Saitenfäbrication beruht neben einem Großbetrieb mit über 200 Beschäftigten noch auf Klein- und Mittelbetrieben und auf den gelernten Arbeitern, nebst weiblichen Hilfskräften.

Die seit Jahren betriebene gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit hat bisher zu dauernden Erfolgen nicht geführt. Die Saitenmacher haben wiederholt versucht, sich im Holzarbeiter-Verband zu organisieren, sind aber über die Anfänge niemals hinausgekommen, da es ihnen an Ausdauer und Energie sowie an gewerkschaftlicher Erkenntnis fehlte. Die Not der Zeit geht aber auch an den Musikinstrumentenarbeitern in Markneukirchen nicht spurlos vorüber. Not lehrt Erkennen. Obwohl die Saitenbranche seit Jahren einen guten Geschäftsgang hatte, ist es den Unternehmern nicht eingefallen, die Löhne entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen zu erhöhen. Auch dem einzelnen Arbeiter war es nicht möglich, einen höheren Lohn zu erzielen, da der Arbeitgeberverband die Löhne festgesetzt hatte. Es galt daher, diese unwürdigen Zustände zu beseitigen. Durch eifrige Aufklärungsarbeit gelang es, die große Mehrzahl der Saitenmacher und Arbeiterinnen zu organisieren. Die Geschlossenheit im Handeln führte in kurzer Zeit zum Abschluß eines Lohnvertrages für die vogtländische Saitenindustrie. Der Mindestlohn für Saitenmacher über 23 Jahre konnte dadurch von 62 auf 70 Pf., für Darmfäbricationen von 40 auf 45 Pf., für Spinnerinnen auf 40 Pf. erhöht werden. Dazu erhalten die Saitenmacher und Gehilfen eine Leistungszulage bis 5 Pf. pro Stunde, die übrigen Arbeiterinnen 2 Pf. Der Lohnvertrag gilt bis zum 31. Januar 1928 mit vierwöchiger Kündigung. Die veritragliche Regelung der übrigen Arbeitsbedingungen soll demnächst erfolgen.

Dieser Erfolg, wenn er auch nicht voll befriedigt, muß für unsere Mitglieder nicht nur ein Ansporn sein, dem Verband die Treue zu wahren, sondern auch dafür einzutreten, daß der letzte Kollege und die letzte Kollegin dem Verband zugeführt wird. An die Arbeiter aller übrigen Branchen ergeht hiermit der Aufruf der Arbeiterschaft, der Saitenindustrie nachzueifern: „Sinein in den Deutschen Holzarbeiter-Verband!“ Der Erfolg wird dann nicht ausbleiben.

Lohnabkommen für die Berliner Kistenindustrie

Mit der Bereinigung der Kistenfabrikanten Berlins und Umgegend wurde eine Vereinbarung getroffen, nach welcher der Lohn der Kistenarbeiter von 1,20 Mk. auf 1,35 Mk., der der Kistenmacher von 1,10 Mk. auf 1,25 Mk. erhöht

Mit Lohsman Kisten Nummer 43. Wochenscheinung sollig

wird. Dazu kommt für Arbeiten außerhalb des Betriebes ein Zuschlag von 15 Pf. pro Stunde. Das Abkommen ist am 1. Oktober in Kraft getreten und kann erstmalig am 16. März 1928 mit 14tägiger Frist gekündigt werden.

Lohnabkommen in der Fischtorbbranche.

Für die Fischtorbbranche in Bremen-Hafen-Wulsdorf haben erneut Verhandlungen über Erhöhung der Löhne stattgefunden. Der neue, für die Zeit vom 10. Oktober bis 31. Dezember 1927 geltende Lohnvertrag sieht eine Lohnerhöhung von etwa 8 Prozent vor. Der Lohn für den gewöhnlichen 100-Pfund-Korb mit Deckel ist von 73 Pf. auf 79 Pf. erhöht worden.

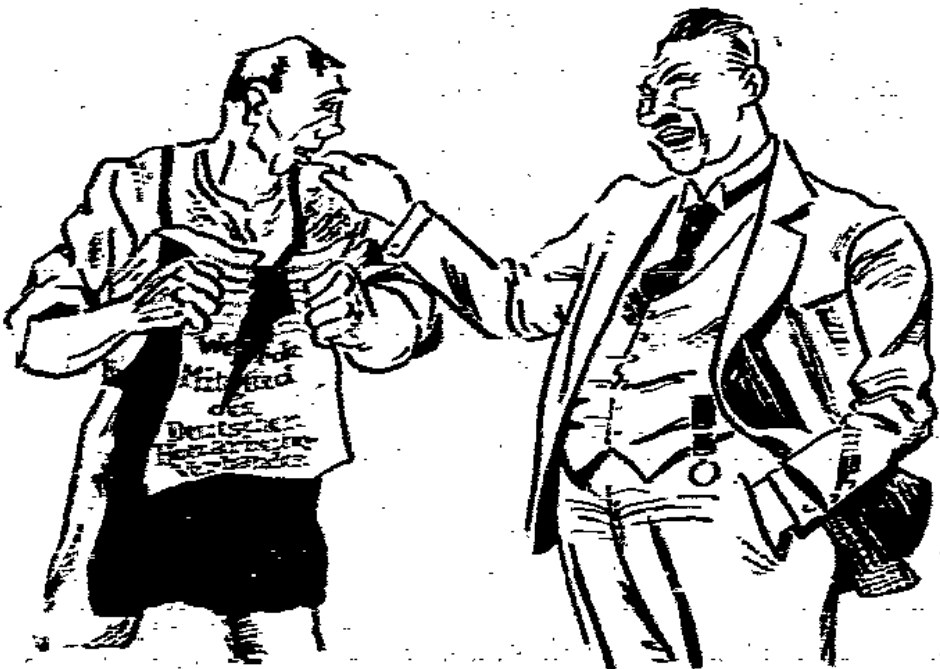
Ein Verbandsjubiläum.

Ihr 25jähriges Jubiläum feierte am 24. September unsere Verwaltungsstelle in A u r i c h. Aus diesem Anlaß veranstalteten die Kollegen einen Kommerz. Im Mittelpunkt der schön verlaufenen Feier stand die Festrede des Bezirksleiters, Kollegen Geiten aus Oldenburg. Er schilderte das Werden und Wirken unseres Verbandes und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um den Bestand unserer Verwaltungsstelle zu sichern. Ganz besonders rühmte er den Kollegen Adolf Heine, der vor 25 Jahren zu den Gründern der Verwaltungsstelle gehörte und seither ununterbrochen für die Ziele unseres Verbandes gewirkt hat. Durch die Überreichung einer Erinnerungsgabe gaben die Kollegen ihrer Anerkennung für den Jubiläum sichtbaren Ausdruck.

Die Geschäftslage in der Holzindustrie.

Mit Rücksicht auf den Raum müssen wir diesmal auf den Abdruck der üblichen Tabellen der Ergebnisse der Erhebung über den Beschäftigungsgrad und die Arbeitslosigkeit verzichten. Wir beschränken uns auf die Feststellung, daß der Beschäftigungsgrad in den Großbetrieben der Holzindustrie im Monat September eine Besserung gegenüber dem Vormonat erfahren hat. Es wurden 685 Betriebe mit 102.136 Beschäftigten erfasst. Von diesen entfallen 67 Prozent (im August 63 Prozent) auf gut beschäftigte Betriebe, 24,7 Prozent (28 Prozent) kommen auf befriedigend und 8,3 Prozent (9 Prozent) auf schlecht beschäftigte Betriebe.

Bei der Arbeitslosenzählung haben 1100 Verwaltungsstellen mit 278.012 Mitgliedern rechtzeitig berichtet. Am Schlusse des Monats waren 21.271 Mitglieder, das sind 7,65 Prozent (Ende August 8,30 Prozent), arbeitslos, und 70,55 oder 2,54 Prozent (3,39 Prozent) arbeiteten verkürzt. Diese Zahlen berechtigen zu der Feststellung, daß sich die Geschäftslage im September weiter gebessert hat. Man kann jetzt die Konjunktur im großen und ganzen als gut bezeichnen. Daß trotzdem die Zahl der Arbeitslosen noch verhältnismäßig recht hoch ist, ist eine Auswirkung der auch in der Holzindustrie durchgeführten Nationalisierung. Die Produktivität der Arbeit hat eine starke Steigerung erfahren, wodurch Arbeiter überflüssig wurden. Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis hier der Ausgleich herbeigeführt ist.



„Sie sind Mitglied vom Verband?“
Spricht der Chef mit schlauem Lachen.
„Das ist wirklich allerhand!“
So was darf man doch nicht machen.
Wer bei mir in Arbeit geht,
Brauchst doch davon nichts zu wissen.“
Und der Tischler Schmidt versteht,
Hat sein Mitgliedsbuch zerrissen.
Doch der Chef, der sucht ihn dann
Stets in seinem Lohn zu drücken.
Und so fällt der Arbeitsmann
Den Kollegen in den Rücken.



Diese sind organisiert
Schon seit Jahren im Verbands.
Und die Folge? Es passiert
Unserm Stande keine Schande.
Weil Tariflohn gültig ist,
Wird voll Mut zum Chef gegangen
Und, wie ihr es alle wißt,
Zu verhandeln angefangen.
Ja, wer zum Verbands hält,
Hilft sich selbst und den Genossen.
Darum: Gleichmut eingestellt!
Lösung: Scheitern ist angehoffen!

Unterhaltung und Wissen



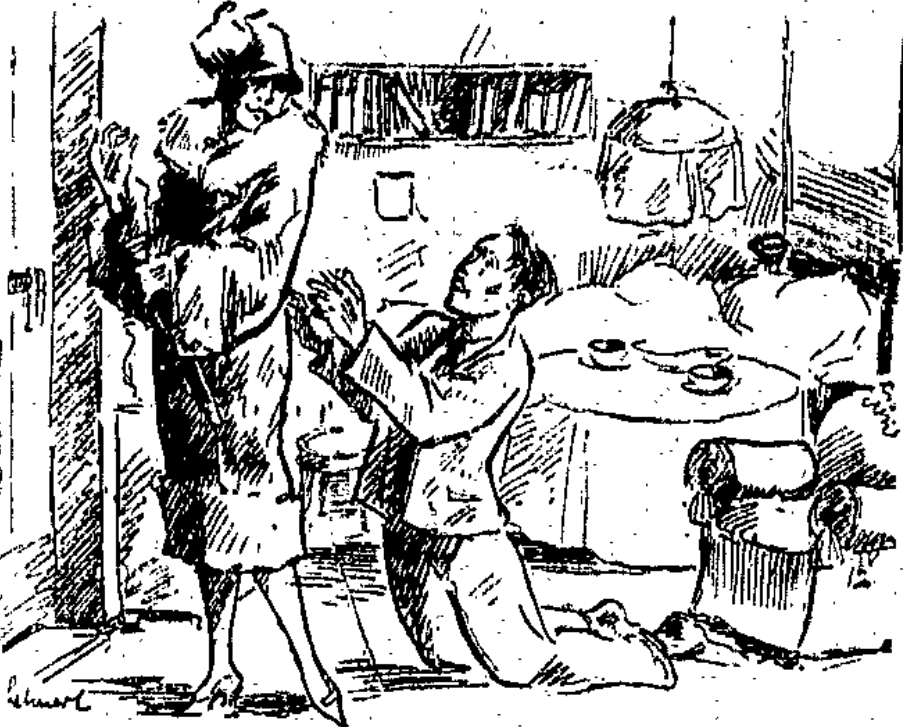
Der Jüngling, das Mädchen und der Schmöter.

Von Kurt Offenburg.

Nathanael war zwanzig Jahre. Da fielen alle Schmerzen und alle Verzweiflungen der Liebe auf ihn. Geld hatte er auch keines, also wollte er sterben. Er beschloß, sich zu erschießen, denn eine andere Todesart schien ihm für die Entschädigung, die ihm Laura bereitet hatte, unwürdig und nicht hinreichend dramatisch. Laura, die Tempeltänzerin — Solonummer des Kabarets „Caramuchio“ — die ihm vier Wochen lang die ferne Geliebte gewesen war, die er mit Sternenglanz und Perlenströmen von lyrischen Gedichten verschwenderisch überladen hatte, und die zudem die erste Erfahrung seines Herzens war, hatte ihn verlassen. Nathanael wußte noch nicht, daß die Schönheit der seldenen Strümpfe, der Hauch Pariser Parfüms und die purpurne Wärme der Lippen immer wieder niedriges Geld brauchen, um sich in ihrer Pracht zu erneuern.

Aber das Wunder war doch geschehen, und Laura war dem einsamen, dunkeläugigen, schwärmerischen Nathanael eine ganze Nacht treu gewesen.

Diese Zeit war zu kurz, als daß Nathanael hätte lernen können, sich an die Wandelbarkeit weltlicher Liebesgunst zu gewöhnen, denn Laura war seine erste Erfahrung. Und als die Solonummer mit den poetischen Abschiedsworten



„Adio, kleiner Jungel“ in ihr Göttinnendasein zurückkehrte und weder auf seinen schwärmerischen Augenausschlag und noch weniger auf seine ekstatische Lyrik mehr reagierte, geschah es, daß Nathanael sich entschloß, dieses Jammerthal, das ihm kein Glück mehr bieten konnte, zu verlassen.

Aber, wie gesagt: Nathanaels ökonomische Verhältnisse waren mifflig. Es nützte nichts, daß er zwei dickeleibige Bücher über den „Untergang des Abendlandes“ verknopfte; er erkannte betäubt, daß Popularwissenschaft, selbst in den größten Quantitäten, nicht hinreicht, um einen billigen Revolver zu kaufen. Und er fand diese Erde noch unzulänglicher als schon vorher, strich betäubt durch die Viertel, wo die Kleinen Althändler ihre Läden haben, und klapperte traurig mit den drei legierten Silbermark in der Tasche, die nicht hinreichen wollten, um ihm einen anständigen Tod zu verschaffen.

Da aber griff der Himmel mit seiner Gnade ein, und siehe: in einem Souterrainlädchen in einem uralten, schmaltzigen Haus, das seltsamerweise noch nicht auf expressionistisch renoviert war, da lag in einem engen Schaufenster unter schmutzigen silbernen Uhrgehängen, alten Hüten und dünn bemalten, beschädigten Porzellantellern, unter den zurückgelehnten Gebrauchs- und Genußgegenständen der Großstadt auch eine alte Pistole. Es wäre dichterische Übertreibung, hier von einer blanken Waffe zu sprechen. Und Nathanael, der noch nie ein mörderisches Spielzeug in der Hand gehabt hatte, mußte doch Zweifel überwinden, ehe er das Lädchen betrat, ob dieses lodernde und romantische Werkzeug auch ordnungsgemäß funktionieren werde.

Ein winziges, buckliges, verdorrnetes Männlein — so wie die Antiquitätenhändler im Märchen zu sein pflegen — empfing Nathanael mit vielen kleinen, ruckweisen Bewegungen und rief sich geschäftig die Händchen, indem es nach den Wünschen des jungen Herrn fragte. Nathanael ertundigte sich mit listiger Überlegung, ob die Pistole da im Fenster brauchbar sei, um eine Kasse totzuschießen. Denn er mußte eine Kasse totschießen, die überflüssig auf der Welt sei, sagte er bitter. — Das dürrere Männlein sah mit scharfen und glänzenden Miasauglein in Nathanaels melancholisches Gesicht und meinte, daß man die Pistole laden könne, und daß sie hinreiche, um drei Kagen zu töten, und daß er sie ausnahmsweise und gelegenheitshalber und um dem jungen Herrn entgegenzukommen für drei Mark abgeben wolle. Ein Lächeln des Einverständnisses erhellte Nathanaels weltfremdliche Miene. Und er zog die drei silberlegierten Einmarkstücke aus der Tasche, preßte dafür die schweißschwangere Waffe mit starkem Ausdruck ein und wollte gehen. Der kleine Antiquar aber sah ihn mit freundlichem Grinsen an und fragte schwärzchend und unterwürdig, ob er



dem jungen Herrn nicht die Seltenheiten seines Geschäftes zeigen dürfe. Nathanael wagte nicht, der schmeichelhaften Voraussetzung, daß er noch mehr kaufen wolle, zu widersprechen. Doch das Männlein schleppte nur ein einziges großes Buch herbei.

Nathanael blickte kaum in das Buch und sagte höflich und ganz benommen von dem Geschäftseifer des spizen Alten, daß er es sich überlegen und wiederkommen wolle. Aber das Männlein drängte ihm das Buch mit sanfter Gewalt auf und versicherte, daß er es ruhig mitnehmen dürfe, um es durchzublätern; und wenn das schöne Bild dem jungen Herrn nicht gefalle und der billige Preis ihm nicht entspreche, dürfe er es ihm ungeniert wieder zurückbringen. Und mit vielen unnützen und fahigen Bewegungen begann das Männlein die alte Schwarte einzupacken. Bis Nathanael sich aufrüstete und einwandte, daß er heute zufällig kein Geld bei sich habe, um etwas anzuzahlen, hatte er das Buch bereits unter dem Arm, und der Alte beteuerte mit vielen Abschiedsverbeugungen, daß er es dem jungen Herrn ohne Sorge anvertraue.

Nathanael rannte heimwärts. Er sah die vielen hübschen Mädchen nicht, die in leichten Stöckelschuhen an ihm vorbeizänzelten, und er merkte nicht, daß eine kleine zarte Blonde ihn lächelnd im Borülbergehen mit den Augen grüßte; er spürte nicht, daß ein lauer und hoffnungsvoller Sommerwind in den engen Gassen hing, sondern er stolperte eilig dahin und mit der verhaltenen Tragik des vom Schicksal Betroffenen die Treppen in sein Zimmerchen hinauf.

Nathanael freute sich förmlich auf den Abschied vom Leben. Er ordnete den Tisch, auf dem zwei unbeachtete Rosen standen (von der Wirtstochter, die er nicht einmal eines letzten irdischen Gedankens würdigte), stellte das sorgfältig aufbewahrte Kabarettprogramm mit dem Bild der sündhaften Laura an die Blumenvase, legte die Pistole neben das ausgepackte Buch auf den Tisch, da er fand, daß es ernsthaft und feierlich neben der Mordwaffe aussehe, und überlegte schöntönende Worte für seinen Abschiedsbrief, oder ob es nicht männlicher sei, ohne eine Silbe der Beständigung aus diesem Hölleental zu verschwinden. Dabei blätterte er gedankenlos in der Schwarte, deren merkwürdiger Titel lautete: „Von der Weiber Narreteien und Schlichen und wie ein wackerer Jüngling sich dawider zu benehmen hat.“ Nathanael lächelte melancholisch. Er betrachtete die bunt bemalten Kupfer, die barock gekleidete Frauen in sonderbaren und nicht immer frommen Lebenslagen darstellten. Appig-schlauke Damen in weiten Reifröcken standen hochmütig und gespreizt vor hohen Spiegeln. Einem süß gierenden Weibsbild sah eine weiße Taube auf der Hand, die sie dem zärtlichen Liebhaber zum Kuß hinhielt, während ein häßlicher kleiner Teufel ihr heimlich im Nacken hauchte. ... Andere trugen in einem schönen Saal weiße Pillen und griffen hinterwärts nach den Geldbörsen, die den Modeherren aus den bordierten und geschlitzten Rockschößen sahen. ... Die spöttische Weisheit der Bilder aber war verschönerlich mit Liebesgöttern umkränzt. Nathanael vergaß sich über den drolligen Geschichten und den holperigen Knittelversen, die unter den Bildern standen:

„Noch eh' erkaltet recht der erste Mann,
schafft sich die Wittib einen andern an;
beschließt am Grab den neuen Bund
und tut bei der Klug' die Liebe kund.“

Auf der Druckseite daneben war in reichbemalten Buchstaben zu lesen: „Drey W — Weib, Würfel, Wein — brachten ihn um das Seyn. Denn nicht so schädlich ist ein Kather, als solch ein sauberes Rätherl; nicht so schädlich sind die Barbaren, als solch eine saubere Barbara; nicht so schädlich sind die Saracenen, als solch eine saubere Sara. Gleichwie der Magnet das Eisen zieht, also ziehen die leichtfertigen Weiber und verliebten Närrinnen an sich das Silber und Gold.“ Und so ging es weiter. Da war ein Kapitel von der „Schmünderen und Anstreich-liebenden-Närrin“. Da hieß es: „O ihr madigen Larven-Gesichter! Ihr Teufels-Nahelrinnen, die ihr allerley Farben mischet, euch zu färben und anzustreichen, drucket in euer Herz diesen Spruch:
Schwände nicht dein Angesicht,
Nächte, was dem Herz gebriecht.“

Und Nathanael las das Kapitel „Von der verliebten Närrin“.

Wann der Herr nicht ist zu Haus
Winkt die Frau dem Schreiber,
Sollt es dieser schlagen aus,
Pfeißt sie dem Efel-Treiber.

Und las schließlich noch die weifen Beschreibungen „Von der sturwighigen, der truhligen, der ehrlüchtigen, der verlogenen, der geschwähigen und der Spiegel-Närrin“, allwo unter vielem anderen geschrieben stand:

„Am Schnürlein liegt sie eins daher,
Als wenn's gedruckt und g'schrieben wär,
Kein wahres Wort brint sie bald flür,
Das Ohren-Weh bekommt man schier:
Wann man sie hört. Zu dieser Sünd
Das Weibsvolk gar gereigt sich findt.“

Nathanael, der Held dieser Geschichte, sah mit funkelnden Augen und roten Wangen von dem alten Buch auf. Er nahm die Pistole, die feierlich und drohend bereitlag, und warf sie in großem Bogen unter sein schmales Bett. Dann griff er Lauras Bild, betrachtete es mit heiteren Augen, küßte es mit spizen Lippen und zerriff es in viele kleine Fetzen; warf das Fenster auf und ließ die Schnipsel in den leichten Dunst der Gasse hinunterflattern, nahm in stürmischer Hast seinen Hut und rannte die Treppe hinab. Kehrete wieder um und zurtück in sein Zimmer, kroch unter das



Bett, holte die Pistole hervor, klemmte das „Buch der Närrinnen“ unter den Arm und rannte davon.

In der Haustür begegnete er der schlanken Annamaria, der hübschen Tochter der Wirtin, die ihm schüchtern entgegenkam. Und siehe! — Nathanael, der neu Belebte, doch, wie es leider scheint, noch nicht vollkommen weiße Gewordene, zog tief seinen Hut, sah zum ersten Male, daß das junge Fräulein lange braune Wimpern und eine blaßrosige Haut hatte. Er dankte mit schelmischer und geheimnisvoller Liebenswürdigkeit für die schönen Rosen in seinem Zimmer. Mit einer vollkommenen Verbeugung ließ er das erstaunte Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geschah, zurück.

Dann rannte er durch die Straßen, die voll Leben tanzten, wie er es nie vorher gesehen, hinaus in die Bude zu seinem Freund Hans. Stieß die Tür auf, riß den Revolver aus der Tasche, warf ihn und den alten Schmöter mitten auf den Tisch und umarmte den Erstarreten.

„Die Erde hat mich wieder!“ Mit sprudelnden Worten erzählte Nathanael von seiner Wiedergeburt.

Der Freund besah die Pistole. „Die stammt gewiß aus dem Dreißigjährigen Krieg. Geladen ist sie auch nicht.“

„Darauf kommt es nicht an!“ schrie Nathanael glücklich. „Auf dieses Buch kommt es an!“ Und er schwenkte den schweren Band strahlend wie eine Fahne. „Ich muß das Buch kaufen oder wenigstens eine Anzahlung leisten.“

Um das Wunder voll zu machen, hatte Hans heute Geld. So zogen die Freunde aus und suchten die schmalen Gäßchen, wo die Antiquare wohnen. Aber Nathanael hatte Hans und Gasse vergessen, und eines sah fast aus wie das andere.

Endlich standen sie vor einem alten Häuschen, das noch nicht auf expressionistisch renoviert war, aber die Holzladen mit den herzförmigen Einschnitten waren zugeklappert, und wie die Freunde auch an dem alten Klingelzug neben der Ladentür rissen, es meldete sich niemand.

„Es ist geschlossen“, sagte Nathanael betrübt.

Aber da winkte ihnen eine dicke Metzgersfrau, die im Wurstladen gegenüber stand. Und als Nathanael erzählte, daß er ein Buch, das er heute nachmittag gekauft habe, gern bezahlen wolle, da sagte die Frau kopfschüttelnd:

„Sie können heute nachmittag hier kein Buch gekauft haben. Der Inhaber dieses Ladens ist heute morgen gestorben, und das Geschäft ist nicht mehr geöffnet worden.“ Nathanael erbleichte. „Aber es ist doch das richtige Haus.“

Hans aber unterbrach ihn rasch und sagte zu der Frau: „Da sind wir in eine falsche Gasse geraten.“

Und er zog den zitternden, wie vor einer Geisteserscheinung bebenden Nathanael mit sich fort. ...



Holzindustrie



Abbau oder Erhöhung des Sperrholzzolles?

Der Wirtschaftsverband der deutschen Holzindustrie hat von seinem Unterverband der Sperrholzfabrikanten den Auftrag erhalten, gegen unseren Vorschlag in Nummer 37 der „Holzarbeiter-Zeitung“ zu polemisieren. Aber seine Entgegnung in Nummer 224 der „Holzindustrie“ ist recht lahm und erschüttert unsere Ausführungen in keiner Weise. Die Veröffentlichung in der „Holzindustrie“ hat selbst in Unternehmungskreisen einiges Kopfschütteln erregt, wie die uns zugegangene Zuschrift eines bekannten Fachmannes der Sperrholzindustrie beweist. Wir veröffentlichen daraus folgendes:

„Ich habe Ihren Artikel in Nummer 37 über „Abbau oder Erhöhung des Sperrholzzolles“ gelesen und darauf die Erwiderung der „Holzindustrie“. — Ich bin durchaus Ihrer Ansicht, daß ein Zollabbau im wirtschaftlichen Interesse der holzverarbeitenden Industrie liegt und damit auch der Holzarbeiter. Die Gründe, die die Sperrholzfabrikanten für eine Erhöhung des Zolles anführen, halten einer ersten Kritik nicht stand.

Nach den Angaben der „Holzindustrie“ kauft die finnische Sperrholzindustrie ihr Birkenholz ungefähr zum vierten Teil des Geldes, das die deutschen Fabriken dafür zahlen müssen. Die Löhne der Arbeiter sollen erheblich niedriger sein, und außerdem verfüge Finnland über billige Wasserkräfte als Kraftquelle und über billige Wassertransporte für den Rohstoff. Man müßte also annehmen, daß die finnischen Sperrholzfabriken eine ganz kolossale Konkurrenz für den deutschen Markt bedeuten. Es kommt hinzu, daß die finnische Sperrholzindustrie maschinell mit den besten Maschinen versehen und kapitalistisch wohl besser fundiert ist als der Durchschnitt der deutschen Sperrholzfabriken. Trotzdem war die Einfuhr der finnischen Sperrholzfabriken bis 1926 ganz minimal, und auch im Jahre 1927 ist die relative Einfuhr der finnischen Sperrholzfabriken trotz einer Ermäßigung des Zolles nicht bedeutend gewesen; aber auch dieses Quantum ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß im Jahre 1927 eine bekannte deutsche Sperrholzfabrik, die hauptsächlich Birkenplatten fabrizierte, abgebrannt ist und infolgedessen zum Ersatz ausländische, finnische Birkenplatten gekauft werden mußten, weil es in Deutschland überhaupt sonst keine Birkenplattenindustrie gibt. Es ist auch bekannt, daß die finnischen Sperrholzfabriken eine Überproduktion haben, und trotzdem hat die deutsche Sperrholzfabrikation von der finnischen Einfuhr bisher keinen Schaden gekostet, und dies ist wahrscheinlich auch in Zukunft nicht der Fall.

Die Ursache dafür liegt darin, daß die finnischen Sperrholzfabriken ihr Material qualitätsmäßig (Trockenverleimung) in der gleichen Weise herstellen wie die deutschen Fabriken und infolgedessen auch nicht billiger liefern können, trotz der angeblich so besonders günstigen Bedingungen der Produktion. Für die Haupteinfuhr in Sperrholzplatten kommen hauptsächlich billige Erlenplatten (Nagelverleimung) in Frage, die in Deutschland in dieser

billigen Qualität überhaupt nicht hergestellt werden. Diese Erlenplatten sind zur Hälfte des augenblicklichen Zolles (10 Mk.) bereits vor dem Kriege in großem Maße eingeführt worden, obwohl damals die deutsche Sperrholzfabrikation technisch und finanziell absolut nicht auf der Höhe stand wie heute.

Diese billigen Erlenplatten werden für alle möglichen Zwecke der Holzverarbeitenden Industrie verbraucht, bei denen es nicht so sehr auf eine hohe Qualität ankommt. Für alle besseren Zwecke wird nach wie vor deutsches Fabrikat von der inländischen Industrie bevorzugt, und das deutsche Fabrikat hat überhaupt in der ganzen Zeit nach dem Kriege die Konkurrenz des Auslandes nicht gespürt. Deutschland stellt in der Hauptsache Buchen- und Gabeonsperreplatten in Trockenverleimung her, und in diesen Holzarten kommt ein nennenswerter Import des Auslandes nicht in Frage. Durch den hohen Zoll wird es sogar künstlich unmöglich gemacht, daß man billiges Sperrholz, wie es in östlichen Ländern fabriziert wird, für Kistenzwecke verwendet. Während in England sich eine kolossale Industrie, die Sperrholz für Verpackungszwecke verwendet, entwickelt hat, wird Sperrholz in Deutschland nur in ganz kleinen Betrieben, hauptsächlich für die Filmindustrie und für Glühlampenverpackungszwecke, zu Kisten verarbeitet. Der Zoll für geringe Sperrholzplatten, wie sie für Kistenzwecke in Frage kommen, beträgt sogar 20 bis 25 Prozent des Wertes.

Der Rückgang des Exports hat verschiedene Ursachen. Vor dem Kriege waren die deutschen Fabriken, wenn sie exportieren wollten, meistens gezwungen, nach dem Export billiger zu verkaufen als nach dem Inland. Nach dem Kriege haben sich die Verhältnisse infolgedessen geändert, als zunächst in der Inflation die deutschen Fabriken ihre Ware im Auslande erheblich günstiger verkaufen konnten als im Inlande, da die Ware nach dem Kriege sehr hoch im Preise stand und sie außerdem Devisen bekamen, während sie im Inlande in Papiermark verkauft mußten. Heute ist Deutschland nur exportfähig, wenn es Spezialartikel herstellt, die vorläufig noch nicht im Auslande fabriziert werden, oder wenn es qualitativ hochwertige Platten auf den Markt bringt, in denen die Nachfrage größer ist als das Angebot. Der Export bewegt sich heute hauptsächlich in sogenannten Tischlerplatten (laminated plates), die augenblicklich von den ausländischen Fabriken nicht hergestellt werden, in Eichenplatten und in Spezialplatten für Schiffswerften. Auch eine Birkenplattenfabrik, die ein ganz besonders hochwertiges Fabrikat herstellt, ist in der Lage, den größten Teil ihrer Fabrikation im Auslande loszuwerden. Sonst sind die Aussichten für eine Steigerung der Sperrholzausfuhr nicht günstig, da in den letzten Jahren die Länder, nach denen Deutschland exportiert hat, anfangen, selbst Sperrholz zu fabrizieren und versuchen, sich vom Import unabhängig zu machen. Italien z. B. hat früher gar keine Sperrholzfabriken gehabt, während in den letzten Jahren einige Fabriken neu entstanden sind, die in ähnlicher Weise wie die deutschen Fabriken dünne Gabeon-

perreplatten herstellen. Auch in Ländern wie Spanien, Rumänien, Tschechoslowakei, Österreich, Schweiz usw. sind in letzter Zeit Sperrholzfabriken errichtet worden, die sowohl für Import als auch für Export arbeiten. Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt ist also größer geworden und die Abnahmefähigkeiten infolgedessen für Deutschland geringer.

Diese Entwicklung ist nicht zu ändern, da ja Deutschland aus Mangel an Rundholz bei gleichen Produktionsbedingungen nicht billiger herstellen kann als das Ausland. Es kann für die deutsche Holzverarbeitende Industrie ein großer Fehler sein, sich durch hohe Schutzzölle vom Auslande künstlich abzusperren. Die deutsche Sperrholzindustrie ist ja in der Beschaffung ihres Rohmaterials auch vom Auslande abhängig, und das Ausland kann als Repressalie uns das Rundholz immer wieder sperren. Es liegt also im Interesse einer gleichmäßigen Versorgung der ganzen Holzverarbeitenden Industrie, daß wir die östlichen Sperrholz erzeugenden Länder, wie Polen und Rußland, nicht durch hohe Zölle vor den Kopf stoßen. Schließlich wäre es theoretisch auch Frankreich möglich, uns einmal die Zufuhr von Gabeon zu sperren, und dann würde die ganze deutsche Sperrholzindustrie lahmgelegt werden.

Ein Zoll, wie er vor dem Kriege üblich war, und der entsprechend der allgemeinen Wertsteigerung, etwas erhöht werden kann, schützt die deutsche Sperrholzindustrie reichlich. Der deutschen Sperrholzindustrie geht es relativ von allen Holzverarbeitenden Industrien mit am besten, und wenn in den letzten Jahren einige Fabriken eingegangen sind, so ist dieses nicht auf schlechten Geschäftsgang oder auf schlechte Preise zurückzuführen, sondern darauf, daß dieselben technisch überaltert waren oder keine Betriebsmittel hatten. Die hauptsächlichsten deutschen Sperrholzfabriken haben sich seit dem Kriege dauernd vergrößert und arbeiten mit gutem Nutzen. Da es sich fast durchweg um Familiengründungen handelt, deren Bilanzen durch die Öffentlichkeit nicht kontrolliert werden können, kann man dieses nur in jedem einzelnen Falle durch die erfolgten Anschaffungen, Aufkauf von anderen Fabriken usw. nachweisen.

Daß nach Beendigung des Zollkrieges die Einfuhr aus Polen die Größe des Importes wesentlich beeinflusst, glaube ich nicht. Die bisher von Polen eingeführte Ware ist zum größten Teil durch andere Länder, besonders Rußland, vollkommen ersetzt worden. Wenn also späterhin die Einfuhr steigt, so wird dieses nur auf die Steigerung des deutschen Bedarfs zurückzuführen sein. Alle Sperrholz verarbeitenden Industrien und Handwerker haben sich gegen eine Erhöhung des Zolles ausgesprochen. Ursprünglich war auch der von der „Holzindustrie“ erwähnte Verband der Engrosmöbelfabrikanten Deutschlands (übrigens nur einer von den vielen Verbänden der möbelherstellenden Industrie) für einen Abbau des Zolles. Bei dem großen Einfluß des Verbandes der Sperrholzfabrikanten innerhalb des Wirtschaftsverbandes der Holzindustrie ist es demselben dann gelungen, diesen Verband auf seine Seite zu bekommen und umzustimmen. Wenn man aber die einzelnen Mitglieder des Verbandes unter vier Augen spricht, so sind sie meistens für einen Abbau des Zolles, der ja auch ganz selbstverständlich im Interesse der Möbeldindustrie liegt.

Wir begnügen uns heute mit dem Abdruck dieser Zuschrift; da die Frage „Abbau oder Erhöhung des Sperrholzzolles“ von großer Bedeutung ist, kommen wir in nächster Zeit auf sie zurück.

Verwaltungsstelle Dessau.
Als Angehörter in der Koll. Artur Raumann, Klingenthal, gewählt. Allen Bewerbern besten Dank. Die Ortsverwaltung.

Jüngere Tischler
Für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige tüchtige selbständige **Polierer** in dauernde Stellung gel. Hod & Geil, Fabrik seiner Tischmöbel, Marbach am Neckar bei Stuttgart.

Maschinenbediener selbständiger, gesucht. Lebensstellung bei hohem Lohn. Reisevergütung. Exakte wird besorgt. Seifenfabrik Sauerländer-Bergbau, Seifenheim (Elsass).

Einige Vorarbeiter für die Holzerei sowie 2 **Perle** **Beizer** und **Polierer**, ebenso **erfahrene Tischler** für eigene Arbeiten stellt sofort für dauernde Beschäftigung ein Tischlermeister Richard Meyer, Eisenhagen i. Westf.

Der sofort gesucht ein tüchtiger **Beiz- und Poliermeister**, der selbstständig mitarbeiten für Lohnverhältnisse in mittel. Möbel-Fabrik. Angebote unter 255 an die Expedition dieser Zeitung.

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Einige Tischler für Bau u. Möbel stellt sofort ein Fr. Berger & Co., G. m. b. H., Joachimsthal (Udarmark).

Engl. Bildhauer-Werkzeuge
Verlangen Sie sofort neue Preise. Tischler-Werkzeug-Neuheiten. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West.

Eiserne Furnierböcke
mit 5 verstellbaren Stahlschindeln, lichte Weite 100 cm. Reklamepreis à Stück 55 Mk. frei jeder Station. Max Walther, Dresden 22.

Hobelbänke, Ia Qualität, süddeutsche Ausführung, Blatt u. Gestell ged. trock. Buchenholz, 200 cm Blattlänge, mit Stahlschindeln, zum Reklamepreis von 95 Mk. mit Verpackung frei jeder Station. Abbildungen gratis. Werkzeugprospekte gegen 20 Pf. Briefmarken. Max Walther, Dresden 22, Rebfelder Straße 53.

Zur Anfertigung von Weihnachtsgeschenken
für den eigenen Bedarf sowie auch für gewerbliche Zwecke empfehlen wir das vorzüglichste Vorlagenwerk

Ergänzungsmöbel
Entwürfe für Kleider- und Herminette, Gedruckt und gezeichnet von H. Göttsche, Berlin. 40 Tafeln mit dargestellten Gegenständen und den erforderlichen Detailschnitten. — Preis 10,- Mark. — Für die Mitglieder unseres Verbandes, jedoch nur beim Bezug durch die Verwaltungsstellen, nur 7,- Mark.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO. 16, Am Kölln. Part 2, Postfach Nr. 23397.

Beiz- u. Poliermeisterkursus beg. 15. Nov. Dauer 4 Woch., Honorar 60 M. einschl. Farb- u. Chemikal. 50% Fahrpreisermaß. Sofort anmelde. Tischler-Fachschule L. Cöthen (Anh.)

Intarsien jeder Art
Musterbog. geg. 50 Pf. i. Briefmarken. E. Biller, Heidelberg, Theaterstrasse 7.

Laufwerke
komplett mit Tonführungen, für Fachleute zu haben.

Sprechmaschinen-Fabrikation
O. Elze, Braunschweig, An der Petrikirche 2.

Alles zur Laubsägerei
Rechtschnitt, Holzbrand, liefert J. L. Gabn, Maxdorf 11 (Pfalz). Preisliste gratis und franko!

Kollegen!
Vorzugsangebot für **Hobelbänke!**
Schwere Ausführung, gedämpfte Rotbuche, 2 m lang, Stahlschindel, 90 Mk. inkl. Verpackung. Jede andere Bank billiger. Katalog 20 Pf. Bauhütten-Betr.-Verb. Schles., Abt. Werkzeuge, Liegnitz, Gleiwitzer Str. 1.

Die Materialien des Tischlers
von M. Gehlich

Das Werk gibt Auskunft über Herkunft, Schwere und Farbe, Handlungsform und Verwendungsmöglichkeit von 46 verschiedenen Laub- und Nadelholzarten; außerdem über Eisenblech, Knochen, Horn, Schilfpapp, Bernstein, Perlmutter, Beizen und Veredlung derselben, Farben, Leim, Spiritus, Schellack, Wachs, Seife, Wiener Kalk, Bimsstein, Sandpapier, Schleifmreibe, Fette, Öle. Preis 2 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO., Am Kölln. Part 2

Wir empfehlen: Die Projektion

von Georg Ganger, technischer Lehrer

Das Werk enthält Projektionen, welche sowohl in der Kunst- und Möbelfischerei als auch in der Bautischlerei vorkommen. Preis 2 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO., Am Kölln. Part 2

Wir empfehlen: Die Maschinen des Tischlers

von M. Gehlich

Das Werk soll dem Tischler die Kenntnisse vermitteln, die als unabdingbare Grundlage bei Benutzung von Holzbearbeitungsmaschinen vorhanden sein sollen, um beste Arbeit liefern zu können und sich selbst und die Maschinen vor Schaden zu bewahren. Preis 2 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO., Am Kölln. Part 2